

Jagd auf die STYX

Horst Hoffmann

Perry Rhodan und seine Gefährten an Bord der STYX - Atlan, Alaska Saedelaere, Mila und Nadja Vandemar - sind mit Hilfe der mysteriösen Söldnerin Moira in einen völlig fremden Kosmos versetzt worden: in das sogenannte Arresum, die »andere Seite« des Universums. Der für die Galaktiker unverständliche Vorgang sorgt dafür, daß sich ihre Umgebung grundlegend ändert: Wo die Schwärze der Großen Leere vorherrschte, erstrahlt jetzt ein gigantisches Sternenmeer.

Was bisher kein Terraner ahnen konnte, wurde durch den Transfer des Dunkelplaneten Charon zur Tatsache: Das Universum besteht quasi aus zwei Seiten, die - als anschauliches Beispiel - wie ein Spiegel zueinanderstehen. Moira benutzte darüber hinaus den Vergleich mit einem Möbiusband, um die Struktur des Universums zu verdeutlichen.

Wo auf »unserer« Seite kosmische Leerräume vorherrschen, sind auf der anderen Seite große Galaxienhaufen zu finden - und andersherum. Und beide Seiten zeichnen sich dadurch aus, daß sie gegenüber der anderen mit negativer Strangeness »geladen« sind. Perry Rhodan hat damit offensichtlich den Schlüssel zum Großen Kosmischen Geheimnis in seinen Händen.

Obwohl allein schon diese grundlegende kosmische Erläuterung den unsterblichen Terraner in Staunen versetzt, so kommen er und seine Freunde so schnell überhaupt nicht dazu, weiter nachzudenken. Moiras Raumschiff, die STYX, sowie die ODIN, das einzige galaktische Schiff auf der-»Minus-Seite« des Universums, müssen fliehen.

Die Ayindi, die Angehörigen jenes Volkes, aus dem Moira entstammt, haben zur Großjagd auf Moira und die Terraner geblasen. Das heißt konkret: JAGD AUF DIE STYX

Die Hauptpersonen des Romans:

Moira - Die Söldnerin auf der Flucht.

laguul - Eine sture Koordinatorin.

Perry Rhodan – Der Terraner will Antworten auf seine Fragen.

Atlan - Der Arkonide sucht die Konfrontation.

1.

Der Weltraum stand in Flammen. Mörderische Energien schlügen über gewaltige Distanzen und fanden ihr Ziel. Scheinbar aus dem Nichts kommend, zuckten die Strahlbahnen lichtschnell auf und hüllten dort, wo sie auftrafen, für Sekunden eine Stelle des Alls in grelles, weißes Feuer, bis die Glut durch düsterrot klaffende, tausendfach gezackte und verästelte Risse ihren Weg in übergeordnete Kontinua fand und nur eine schnell verblassende Gaswolke um das unsichtbare Ziel zurückblieb.

Doch ein Beobachter von außerhalb mußte den Eindruck haben, daß hier Gewalten aus dem Nirgendwo entfesselt wurden, um sich in einem anderen Nirgendwo zu entladen, und so heimlich aus dem All verschwanden, wie sie hineingespien worden waren.

Diejenigen, die sich diesen erbarmungslosen Kampf lieferten, sahen sich. Die Wesen im Zentrum der Feuerbälle, mitten in den tobenden Elementargewalten, im Brennpunkt der glühenden Zackenlinien des aufreibenden Hyperraums, diese Wesen sahen ihre Gegner auf ihren Schirmen, die der gleichen Technik entsprungen waren wie die unsichtbar machenden Tarnfelder.

Es war ein ungleicher Kampf. Viele Jäger hetzten ein einziges Wild. Sie waren überall. Wo die Fliehenden auch mit ihrem Rochenschiff in den Normalraum zurückfielen, standen sie schon bereit oder kamen innerhalb weniger Minuten nach.

Dieses ganze Universum schien der Feind der STYX zu sein - und ihrer Herrin, die gerade erst heimgekehrt war.

Nach zwei Millionen Jahren. Wieder brandete das Feuer der Verfolger auf und schlug in das Tarn- und Schutzfeld der STYX ein. Moira konnte

es immer noch abwehren, aber der Moment, in dem sie wieder in den Hyperraum fliehen mußte, kam rasend schnell näher. Das Dunkelfeld schützte die STYX vor jeder Entdeckung. machte sie unsichtbar und verhinderte eine Energieortung. Doch das galt leider nur für die Anderen, für die

Augen und Instrumente der Feinde, gegen die Moira einst in den Kampf gezogen war.

Nie hätte sie daran gedacht, einmal von Wesen ihrer eigenen Art gehetzt zu werden, von Ayindi, von den Bewohnern des Arresums.

Die Belastung des Dunkelschirms wurde zu hoch. Jeder weitere Treffer konnte das Aus bedeuten. Im Parresum war die STYX so gut wie unsiegbar gewesen, doch das galt nicht für hier.

Für ihre Heimat.

Moira gab den Versuch auf, durch pausenloses Anfunken auf Hyperfrequenz endlich eine Verständigung herbeizuführen, um die verhängnisvollen Mißverständnisse zu klären. Es konnten nur Mißverständnisse sein, die ihr Volk gegen sie aufbrachten, und sie konnte alles aufklären, wenn man sie nur ließ.

Aber genau das tat man nicht. Die einzige Antwort auf ihre Anrufe waren neue Salven gegen die STYX, und diesmal wäre es fast eine zuviel gewesen.

Moira rettete sich, ihr Raumschiff und ihre Passagiere erneut in den Hyperraum. Die wahnsinnige Flucht ging, weiter. Und sie wußte, daß sie das gleiche wieder erwartete, wenn sie einige weitere tausend oder zehntausend Lichtjahre vom Aariam-System entfernt in den Normalraum zurückging. Und das mußte sie, solange sie keine bessere Orientierung hatte - weil sie sich nicht urplötzlich dort wiederfinden wollte, wo alles Leben zu Ende war ...

Die Flucht von Charon hatte - im Zickzack - schon über eine Strecke von einigen hunderttausend Lichtjahren geführt. Jetzt ging es weiter. Die nächste Etappe. Die wievielte, das zählte Moira schon kaum noch.

Und ihre Begleiter ahnten nichts. Sie erlebten die Hetzjagd und die Flucht von ihren Quartieren aus mit, aber sie wußten nicht, daß die Rochenschiffe nicht das Schlimmste waren.

Da wo die STYX auch für die Ortungssysteme der Jäger aus dem Kontinuum der Körperlichen verschwunden war, entlud sich eine letzte

Energiesalve, die für kurze Zeit eine neue *Sonne* schuf.

Dann gingen die Hyperfunksprüche der Verfolger in alle Richtungen des Arresums und gaben bekannt, daß die Gejagten abermals entkommen seien und bei ihrem Wiederaufstauchen sofort zu handeln sei.

Zweimal noch geriet die STYX so in Situationen, die fast mit ihrer Vernichtung geendet hätten.

Erst beim drittenmal war es anders. Moiras Rochenschiff materialisierte im Normalraum und wurde nicht angegriffen. Es gab keine Ortungen von anfliegenden Verbänden. Eine gnädige Gottheit schien der STYX endlich eine Atempause geschenkt zu haben, zum erstenmal seit der Flucht aus dem Aarium-System.

Doch die gleiche Gottheit zwang Moira dazu, jetzt ihre Beobachtungen der letzten Stunden und Tage zu ordnen und die grauenvollen Konsequenzen daraus zu ziehen.

Es sah so aus, als habe ein höhnisches Schicksal es so bestimmt, daß sie nach zwei Jahrmillionen nur deshalb zurückgekehrt war, um das Ende all dessen mitzuerleben, wofür sie seit damals gekämpft hatte.

»So habe ich sie noch nicht gesehen«, sagte Perry Rhodan halblaut zu Atlan, und es war ihm egal, ob Moira ihn hörte. Was die Söldnerin beschäftigte, schien ihr so stark zu schaffen zu machen, daß alle anderen Wahrnehmungen erst weit dahinter rangierten.

Den beiden Männern ging es nicht viel besser. Sie hatten während der wahnwitzigen Flucht Blut und Wasser geschwitzt. Und sie wußten, daß ihnen jetzt wahrscheinlich auch nur eine Verschnaufpause gegönnt war. Irgendwann würden die Orter wieder ansprechen, und der heiße Tanz ging weiter.

Sie hielten sich in der nur minimal beleuchteten Zentrale der STYX auf. Zum erstenmal überhaupt hatte die Söldnerin es erlaubt, daß Galaktiker dieses Heiligtum betraten. Sie hatte sie sogar von sich aus gerufen, allerdings nur Rhodan und den Arkonide. Über die Gründe konnten die beiden Männer vorerst nur spekulieren. Perry wartete darauf, daß Moira sich endlich von ihrem Instrumentenpult im Zentrum des Kugelraumes ab-

wandte und Erklärungen abgab. Dies konnte der Grund sein - daß sie sich dazu entschlossen hatte, ihren Passagieren neue Mitteilungen zu machen.

Je länger er sie aber betrachtete, desto bewußter wurde Rhodan, daß Moiras Motive vielschichtiger waren. Er konnte sich einfach nicht des Eindrucks erwehren, daß sie jemanden bei sich haben wollte, der sah, was sie erblickte, und der ihre Fassungslosigkeit mit ihr teilen konnte. Jemand, der ihr vielleicht *helfen* konnte.

Unter anderen Umständen wäre dieser Gedanke paradox gewesen. Moira hatte noch nie den Eindruck gemacht, daß sie fremde Hilfe benötigen oder gar annehmen würde. Ganz im Gegenteil: Immer war sie es gewesen, die ihre Dienste angeboten und deren Annahme geradezu *eingefordert* hatte.

Sie, die geheimnisvolle Kriegerin aus einer fernen Vergangenheit, mächtig und stark zugleich. Die kompromißlose Einzelkämpferin, mit ihrer STYX eine Ein-Personen-Streitmacht, wie Perry Rhodan sie niemals zuvor kennengelernt hatte.

Als der erste Zweitkonditionierte mit seinem Dolan in der Magellanschen Wolke erschien, damals im 25. Jahrhundert alter Zeitrechnung, da hatte man eine Ahnung von einem »unbesiegbaren Wesen« bekommen. Doch was war ein Tro Khon gegen eine Moira gewesen!

Gegen ein Wesen, das schon vor zwei Millionen Jahren an der Großen Leere gekämpft und namenlosen Schrecken verbreitet hatte!

In einer anderen Zeit, in einer anderen Welt, denn Perry Rhodan und seine Gefährten befanden sich mit der Ayindi, wie sich die Wesen ihrer Art nannten, und der STYX in einem bislang unbekannten Raum jenseits des Möbiusstreifens, wie Moira das Universum definiert hatte. Unter normalen Umständen wäre niemals eine Verbindung zwischen den »beiden Seiten« des Universums, dem Arresum und dem Parresum, möglich gewesen. Der Begriff Arresum stand dabei für Moiras Seite, von Rhodan und Atlan als Minus-Seite definiert, das Parresum war die Welt der Galaktiker und aller Formen der Schöpfung, die man bis vor wenigen Tagen als das Universum betrachtet hatte.

Aber die Umstände waren nicht normal, und Rhodan und Atlan hatten sich inzwischen mit der Tatsache abgefunden, daß der Kosmos tatsächlich wie ein unsichtbares Möbiusband aufgebaut war, das Universum

gewissermaßen zwei Seiten besaß, eine Plus- und eine Minus-Seite, beide verkehrt spiegelbildlich zueinander. Wo »hier« Galaxiencluster vom imaginären Punkt des Urknalls wegdrifteten, war »dort« nur Leere - und umgekehrt. Wo im Herkunftsraum der Menschen die großen Leerräume waren, da wimmelte es im Arresum von Sternen und Galaxien.

Mit einem Ruck drehte Moira sich zu den beiden Männern um.

Die immer noch monumentale Erscheinung hatte äußerlich nichts an ihrer Wirkung auf Rhodan verloren, auch wenn er Moira jetzt besser kannte und bis zu einem gewissen Maß einzuschätzen vermochte. Die über 2,70 Meter große, muskelbepackte Gestalt mit den siebenfingrigen Prankenhänden, dem kantigen Kopf unter dem Helm, durch dessen Spalt am Hinterkopf ihre langen Locken wie eine Mähne quollen, wirkte nach wie vor souverän, unangreifbar, tödlich als Gegner. Der perfekte Körper und die schwarze Schutzkombination mit den integrierten Multifunktionsgeräten schienen eine untrennbare Einheit zubilden - genauso wie Moira und ihre STYX.

Äußerlich war Moira das gleiche überlegene Wesen, als das sie Rhodan und seine Gefährten auf dem Dunkelplaneten Charon einige Zeit genarrt und mit sensationellen Eröffnungen aus ihrer Vergangenheit verblüfft hatte.

Doch *in* ihr mußte es jetzt ganz anders aussehen. Es war, als fiele eine Maske und Moiras wahres Ich, ihre wahren Gefühle brächen für wenige Augenblicke durch. Perry fühlte es mehr, als daß er es sähe.

Moira war angeschlagen. Nach der plötzlichen Passage von der Großen Leere ins Arresum, die »andere Seite«, hatte sie eine Reihe von Schlägen einstecken müssen, von denen sie sich noch längst nicht erholt hatte.

Aber alle Enttäuschungen und Demütigungen, die sie erlitten hatte, schienen nichts gewesen zu sein im Vergleich zu dem, was sie nun offenbar so entsetzte.

Nach rund zwei Millionen Jahren war sie zurückgekommen, nachdem sie als einzige der ins Parresum vorgedrungenen Ayindi die Schlachten am Rand der Großen Leere überlebt und die folgenden Jahrhunderttausende als einsame Wanderin durch die Zeit überstanden hatte - bis sie von den Galaktikern auf Charon gefunden wurde und in der Folge die von ihnen

erzeugten Spindelwesen dazu benutzen konnte, den Übergang zur anderen, zu *ihrer* Seite wieder zu öffnen.

Sie war heimgekehrt, nach einer Zeitspanne, die sich kein Mensch in ihrer gewaltigen Dimension überhaupt vorstellen konnte. Doch wenn sie gehofft hatte, freudig oder gar überschwenglich aufgenommen zu werden, so war das ein Irrtum gewesen. Die STYX mit Moira und ihren Passagieren wurde, genau wie die mit ihr durchgebrochene ODIN, auf Charon unter Quarantäne gestellt. Ihre Artgenossen, zwei Millionen Jahre jünger als sie, aber wie eingefroren auf dem fast gleichen Stand der Technik und der eigenen Entwicklung, hatten ihr eine böse Abfuhr erteilt und sie als Überläuferin verdächtigt. Sie, die stolze Kriegerin, hatte man aufgefordert, sich zu ergeben!

Moira war nicht nur deprimiert gewesen, sondern am Boden zerstört. Doch sie hatte gekämpft. In immer neuen Rededuellen hatte sie versucht, einen offensichtlichen Irrtum aus der Welt zu schaffen und die Sinnlosigkeit der Vorwürfe zu beweisen.

Es hatte nichts genützt. Am Ende war ihr nur die Flucht geblieben, für sie und für die ODIN, die an einem vereinbarten Treffpunkt im Arresum wieder zur viel schnelleren STYX stoßen sollte.

Es war schlimm für Moira gewesen. Schwächere Wesen hätten sich vielleicht mit ihrem Schiff in die Sonne gestürzt. Aber nun schien die blanke Angst für einige kurze Augenblicke die Maske der scheinbar übermächtigen, unerschütterbaren Kriegerin zu sprengen.

»Zu meiner Zeit«, sagte sie leise und langsam, wobei sie die beiden Männer abwechselnd ansah, »war das Arresum weit weniger dicht besiedelt als heute. Ihr könnt nicht wissen, was das bedeuten mag - und ich flehe zu allem, was mir heilig ist, daß ich mich täusche.« Sie ballte die Hände. »Denn sonst wäre es durch keine Macht dieses Kosmos mehr aufzuhalten.«

»Was, Moira?« fragte Perry Rhodan. »Was wäre nicht aufzuhalten?«

»Das Ende«, antwortete sie. »Bevor wir herüberkamen, wußte ich nicht, ob sie uns nicht schon besiegt hätte. Als wir auf dieser Seite herauskamen, sah ich das Aariam-System mit seinen zweiundzwanzig Planeten und glaubte, wir hätten einen Weg gefunden, um sie zu besiegen. Aber das war ein Irrtum. Es scheint wahrhaftig so, als hätte ich diese zwei

Jahrmillionen auf eurer Seite nur abwarten müssen, um jetzt das endgültige Ende auf dieser Seite mitzuerleben.«

Das klang sehr melodramatisch, ebenfalls ungewöhnlich für Moira. Perry Rhodan fragte wieder: »Welches Ende, Moira?«

Sie sah ihn einige Sekunden lang an, und er konnte spüren, wie sich die Maske wieder schloß. Moira hatte sich, wenigstens nach außen hin, wieder voll unter Kontrolle.

»Das Ende allen Lebens«, sagte die Ayindi gedehnt.

Und Perry Rhodan wußte, daß sie es ganz genauso meinte.

Das war auch schon wieder alles, was Moira bereitwillig preisgab. In Rhodan wuchs die Gewißheit, daß sie sich nur dazu überwunden hatte, weil sie sich unter massivem Druck fühlte. Unter einem Druck von Frustration, einer gewissen Orientierungs- und Verständnislosigkeit und vor allem von tiefer, an die eigene Existenz gehender Angst vor etwas, dessen Name ihr im Moment nicht über die Lippen kommen wollte.

Perry Rhodan und Atlan saßen wie zum Hohn auf ihre Situation in bequemen, ihren Körpern optimal angepaßten Möbeln aus Formenergie, dem jederzeit aufbaubaren und wieder auflösbarer »Stoff«, aus dem fast die gesamte Inneneinrichtung der STYX zu bestehen schien. Sie trugen nur ihre bequemen Bordkombinationen, die SERUNS lagen in ihren Kabinen. In der STYX benötigten sie die Anzüge nicht.

Die Sitzgelegenheiten ließen sich nach Belieben durch die Zentrale steuern. Eine Vertiefung vorne in jeder Lehne, genau passend für eine menschliche Hand, erlaubte durch Sensorkontakte das Schweben an jede Stelle, an die sich die beiden Männer aus dem Parresum wünschten.

Rhodan und Atlan hatten sich bisher in respektvoller Entfernung hinter Moira gehalten. Die Zentrale der STYX war gewaltig, weniger durch ihre Größe als vielmehr durch ihre Ausstattung, wobei das Fehlen der unzähligen Pulte, Monitoren, Konsolen und sonstigen technischen Einrichtungsgegenstände, wie sie von herkömmlichen Schiffen vertraut waren, durch die phantastische Umgebung mehr als wettgemacht wurde.

Beim Kommandoraum der STYX, bisher strengstens tabu für Rhodan,

Atlan, Saedelaere und die Vandemar-Zwillinge, handelte es sich um eine Hohlkugel, auf deren Wände das umliegende All projiziert war, entweder in seiner Gänze und vollkommen dreidimensional oder in vergrößerten oder farbtechnisch hervorgehobenen speziellen Abschnitten, die zur Zeit von besonderen Interesse waren. Fernortungsergebnisse und andere Daten konnten in Schrift oder graphischen Diagrammen überall ein- und überblendet werden, oder sie entstanden in Hologramme mitten im Raum.

Es war, als schwebte man tatsächlich mitten im Weltraum oder fühlte sich in gezoomte Szenen so echt hineinversetzt, als rase man gleichsam in den betreffenden Sternenbezirk hinein,

Perry Rhodan und Atlan hatten in den ersten Minuten Mühe gehabt, sich vor Augen zu führen, daß sie *nicht* zwischen den zahllosen Sternen hier im Arresum trieben, wo auf der anderen Seite die Große Leere war; daß sie sich immer noch in Moiras Raumschiff befanden und so sicher waren, wie sie sich den gegebenen Umständen nach sicher fühlen konnten.

Doch Moira hatte vor ihnen gestanden, eine Realität in einem realen Schiff und vor dem ebenfalls realen Hintergrund der Sterne. Sie hatten sich auf sie und die wenigen Geräte konzentriert, an denen die Söldnerin arbeitete und die sie so schnell wieder verschwinden ließ, wie sie, je nach Erfordernis, andere Instrumente benötigte.

»Warum hast du uns kommen lassen?« fragte Atlan laut und aggressiv. »Um uns mit vagen Andeutungen zu beeindrucken? Und warum nicht auch die drei anderen?«

Sie musterte den Arkoniden kurz. Dann drehte sie sich wieder zu ihren Instrumenten um. Vor Moira entstand eine neue, schlanke Säule mit farbigen Leuchtfeldern. Gleichzeitig wurde es heller in der Zentrale, bis vom Weltraum kaum noch etwas zu sehen war.

»Ich habe dich was gefragt!« rief der Arkonide wütend, als die Söldnerin schwieg. »Verdammmt, du kannst uns nicht wie deine Sklaven behandeln! Ich verlange, daß du sofort unsere Translatoren mit eurem Idiom speist - und ich meine damit auch die Systeme von Alaska, Mila und Nadja!«

Perry Rhodan hielt unwillkürlich die Luft an. Moira wirbelte herum, wie von einer Feder geschnellt. Sie machte zwei, drei rasche Schritte auf Atlan zu, der im Sessel so hoch schwebte, daß ihre beiden Köpfe auf gleicher

Höhe waren. Dann zuckte ihr rechter Arm vor. Jede Bewegung war Ausdruck ihrer ungestümen, gewaltigen Kraft und einer vollkommenen Beherrschung des Körpers und seiner Möglichkeiten. ,

»Was erlaubst du dir?« fuhr sie den Aktivatorträger an. Zwei ihrer Finger waren ausgestreckt und zeigten auf Atlans Stirn.

Rhodan hätte die gleiche Forderung gestellt, allerdings in einem anderen Ton und mit anderen Worten. Er konnte Atlan verstehen. Es kostete ihn viel Überwindung, selbst so lange wie möglich einen klaren Kopf zu behalten - oder es wenigstens zu versuchen. Wenn sie jetzt in Panik ausbrachen und begannen, sich gegenseitig anzugreifen, dann konnten sie sich gleich aufgeben.

Atlan starrte die Ayindi mit zornigen Blicken an. Er schien einen Kampf annehmen zu wollen, den er nie gewinnen konnte. Er trug keine Waffe, doch selbst dann hätte er keine Chance gegen Moira und die STYX gehabt.

Perry Rhodan sah, wie sich die Muskelstränge unter Moiras Kombination bewegten. Die Kriegerin schien um ihre Kontrolle zu kämpfen.

Und er wußte, daß er nicht das geringste tun konnte, sollte Moira den Kampf verlieren und zuschlagen. Atlan wäre sofort verloren.

»Moira!« hörte er sich sagen. »Du mußt uns verstehen, wir verlangen nicht zuviel. Erfülle unsere Forderung zum Zeichen, daß wir uns weiterhin gegenseitig vertrauen können.«

Atlan warf ihm einen wütenden Blick zu. Rhodan hoffte, daß der Gefährte nur mit einer gezielten Provokation versuchte, Moira aus der Reserve zu locken, und nicht wirklich am Ende der Nervenkraft war.

»Vertrauen!« rief der Arkonide verächtlich. »Welchen Grund sollten wir haben, ihr noch zu vertrauen! Sie weiß doch viel mehr, als sie uns sagt!«

Moira beachtete ihn nicht weiter und drehte sich wieder zu dem Terraner um.

Dabei hatten sie keine Zeit zu verlieren. Diese Szene war unnötig, vielleicht verhängnisvoll. Es konnte, mußte jeden Moment zu einem neuen Angriff auf die STYX kommen. Sie hatten keine Zeit für Fragen und für Forderungen. Gnadenlos wurden sie gejagt, und der Gedanke daran, hier in diesem fremden Kosmos, weiter weg von der Heimat als in der fernsten

Galaxis des Standarduniversums sein Leben zu beenden, war Perry längst nicht mehr fern.

225 Millionen Lichtjahre hatten sie mit der BASIS zurückgelegt, die umfangreichste Expedition, die Galaktiker je unternommen hatten, hin zur Großen Leere. Doch selbst diese unvorstellbare Entfernung kam ihm jetzt fast wie ein Spaziergang vor, verglichen mit der bisher nie auch nur erahnten Fremde, in der sie jetzt jeden Augenblick den letzten, endgültigen Überfall zu erwarten hatten.

Moira rang mit sich.

»Du vertraust mir auch nicht, Perry Rhodan?« fragte sie.

Er machte eine unwillige Geste, in der sich ein kleiner Teil seiner eigenen Verzweiflung entlud.

»Das hat nichts mit Ver- oder Mißtrauen zu tun, Moira. Wir haben erleben müssen, wie du mit deinesgleichen geredet hast - oder verhandelt ...«

»Mit Iaguul«, unterbrach ihn die Söldnerin.

»Mit Iaguul.« Perry Rhodan erhob sich aus seinem Sitz, nachdem er ihn auf den Boden gesteuert hatte. Er trat vor Moira hin und legte den Kopf in den Nacken, um ihr in die gelben Augen mit den violetten Pupillen zu sehen. »Moira, ich glaube dir, daß du schreckliche Dinge gesehen hast, auch wenn du noch nicht weiter darüber reden willst. Doch es geht auch um das Leben von uns anderen - von uns fünf Menschen hier an Bord und um das der vielen hundert Besatzungsmitglieder der ODIN. Niemand weiß, wie diese Jagd ausgeht, aber sollten wir Parresum Bewohner hier überleben und du nicht oder du wirst gefangengenommen, dann müssen wir wissen, das zwischen dir und deinen Artgenossen geredet worden ist. Wir müssen eure Sprache verstehen können, um zu wissen, was in diesem ... na ja, in diesem Universum gespielt wird, auch wenn du irgendwann nicht mehr bei uns sein wirst. Das mag hart klingen, aber du hast uns hierhergebracht.«

Die Söldnerin starre ihn an.

Perry Rhodan fühlte sich, als würde er schrumpfen.

Moiras Muskelpakete zuckten, die sieben Finger jeder Hand bewegten sich, als ob es keine Kontrolle durch das Gehirn mehr gebe.

Dann kam sie zur Ruhe, fast plötzlich. Es schien, als stürze sie in sich selbst zurück, mut- und kraftlos wie ein Wesen, das von einem Moment

auf den anderen jeden Willen verloren hatte.

»Ich werde es veranlassen«, erklärte die Ayindi. Und dann, ohne daß sie irgendeinen sicht- oder hörbaren Befehl an ihre Bordsysteme gegeben hätte: »Es ist schon geschehen. Ab jetzt werdet ihr jedes Wort verstehen, das zwischen mir und meinem Volk auf Aylos gesprochen wird.«

»Aylos?« fragte Rhodan.

»Braucht man nicht für jedes Ding einen Namen?« fragte Moira spöttisch. Aylos ist unser Idiom, unsere ...«

Der Rest ging unter im Alarm, der die STYX nach Moiras Vorgaben auf der Stelle wieder beschleunigte und dem Hyperraumeintritt entgegenjagte, während gleichzeitig in einem letzten verzweifelten Versuch die Hypersender Moiras Bitte um Verständigung ausstrahlten.

Es war sinnlos. Die mindestens hundert ohne Tarnfeld aus dem Hyperraum gebrochenen Rochenschiffe ihres Volkes schickten ohne jede Vorwarnung ein Vernichtungsfeuer zu ihnen herüber, dem die STYX trotz aller Schirmfelder nichts mehr entgegenzusetzen gehabt hätte.

Es schien so, als sollte es in diesem Raum keinen Ort geben, an dem sie Ruhe und Schutz hatte.

2.

Sie fanden diesen Ort, aber es war ein angenehmer Ort und nur eine Übergangslösung, bis Moira sich endlich so weit orientiert hatte, um zu wissen, wie sie auf sicherstem Weg zum Treffpunkt mit der ODIN kam.

Die STYX befand sich in der Akkretionsscheibe eines Schwarzen Loches, inzwischen mehr als eine halbe Million Lichtjahre von Aariam entfernt. Moira hatte den Überlichtflug der STYX nur einmal unterbrochen, um nach einem Versteck zu suchen, und dabei das Black Hole angemessen.

Die Energien in der Akkretionsscheibe, knapp jenseits des Ereignishorizonts des sterneverschlingenden kosmischen Ungeheuers, waren so gigantisch, daß ein um das Sternenmonstrum kreisendes Raumschiff selbst durch die dabei nötigen Energien nicht geortet werden konnte. Die STYX schaffte es spielend, sich gegen die unvorstellbaren Gravitationskräfte und den rasenden Wirbel aus eingefangenen kosmischen Trümmerstücken zu

stemmen, die langsam, aber sicher auf das Schwarze Loch zugerissen wurden, um hinter dem Ereignishorizont für immer zu verschwinden. Er bildete jene unsichtbare Grenze, hinter der selbst die Lichtwellen der Anziehungskraft des Black Hole nicht mehr entfliehen konnten und nichts mehr erreichten, was jenseits dieser Barriere lag.

Sie wurden verschluckt, wie auch die STYX verschluckt werden würde, wenn ausgerechnet jetzt ihre Systeme versagen würden.

Es war nicht damit zu rechnen, und Perry Rhodan hatte schon oftmals Erfahrungen mit Black Holes gemacht. Er hatte im Lauf der Zeit gelernt, daß sie sogar als Transportmedium über unvorstellbare Entfernung hinweg zu benutzen waren. Dennoch graute es ihn immer wieder, sich in der direkten Nähe eines derartigen Monstrums zu sehen, dem Endstadium in der Entwicklung eines Sterns, der vielleicht einstmals blühendem Leben seine Energie gespendet hatte.

Diesmal hielten sich auch Mila, Nadja und Alaska Saedelaere in der STYX-Zentrale auf, ebenfalls nur mit leichten Kombinationen bekleidet. Es herrschte eine frostige Atmosphäre. Moira ignorierte Atlan seit dessen aggressivem Vorpreschen völlig, und der Arkonide stand ihr in puncto Sturheit nicht nach.

Um so überraschter war der Terraner, als Moira sich an die Galaktiker wandte und ihre Erklärung abgab. Sie wirkte jetzt wieder selbstsicherer, vielleicht um eine Spur zu sehr. Perry hatte sich eine Reihe von Fragen zurechtgelegt, während er und die anderen vier Passagiere in ihren Kabinen gewartet hatten. Jetzt kam ihm die Söldnerin zuvor.

»Ihr habt euch während des Fluchtmanövers davon überzeugen können«, begann sie, »daß die STYX den Rochenschiffen der Ayindi mindestens ebenbürtig ist. Das bedeutet, daß sich die Technik hier im Arresum seit den zwei Millionen Jahren, die hinter dem Bau dieses Schiffes liegen, nicht sonderlich weiterentwickelt hat, warum auch immer.«

Draußen, auf der Rundumprojektion der Zentrale besser zu sehen, als es den Galaktikern lieb war, fraß der finster glühende Wirbel um das Black Hole die Planetentrümmer und kosmischen Staubpartikel in sich hinein. Dort herrschten Temperaturen von mehreren Millionen Grad Celsius. Rhodan glaubte, zwischen der anderen Materie das bizarr verschmolzene Wrack eines Raumschiffs zu sehen, aber er konnte sich

täuschen.

In der STYX, redete er sich ein, war er sicher. Moiras Schiff hatte genügend Mittel, die Gravitationskräfte und alle damit verbundenen Effekte zu neutralisieren. Drohende Materie wurde desintegriert, bevor sie Schaden anrichten konnte.

Aber immer, wenn er sich dies vor Augen hielt, wanderten seine Gedanken ab zur ODIN und ihrer Besatzung.

War sie in Sicherheit? Hatte sie den Verfolgern ebenso wie die STYX entkommen können - zweifellos nicht so gut wie einen Kampf mit den Rochenschiffen eingerichtet?

»Der technische Fortschritt und die Evolution im Arresum«, fuhr Moira fort, »haben stagniert. Es hat anscheinend keine Weiterentwicklung gegeben, seitdem ich ins Parresum geschickt wurde.«

Während Rhodan sich überlegte, was Moira ihnen damit eigentlich sagen wollte, weil es erstens offensichtlich war, zweitens unbegreiflich und drittens nicht relevant, was ihre eigentliche Lage anbetraf, fragte Alaska Saedelaere die Herrin der STYX:

»Wir haben es von unseren Quartieren aus gesehen, Moira, aber es ist für uns unvorstellbar. Zwei Millionen Jahre! In einem Hundertstel dieses Zeitraums gingen Zivilisationen unter, und neue entstanden. Wie kann ein Volk nach zwei Jahrmillionen fast den gleichen technologischen Stand haben?«

Moira zögerte. Dann antwortete sie leise, als fürchte sie sich vor dem Klang ihrer eigenen Worte:

»Zum Beispiel dadurch, daß es in dieser Zeit vor keine neuen Herausforderungen gestellt worden ist. Vielleicht haben wir - die Ayindi - schon den Endpunkt unserer Entwicklung erreicht, die Vollkommenheit.«

»Ich fasse es nicht!« platzte es aus Atlan heraus, den Perry Rhodan in einem Gespräch unter zwei Augen eindringlich gebeten hatte, Moira nicht weiter herauszufordern. »Wie kann ein intelligentes Wesen allen Ernstes behaupten, seine Entwicklung übersehen zu können? Gibt es bei euch keine höheren Ziele, als irgendwann seine Entwicklung als körperliche Wesen einzustellen? Gibt es in eurem Arresum keine Superintelligenzen, zu denen sich ein Volk weiterentwickeln kann, keine Materiequellen, keine ... ?«

Der Arkonide verstummte, sah Rhodan trotzig an und winkte nur ab. Er schien dies alles hier nicht mehr zu begreifen.

»Und außerdem«, sagte er zu seinen Gefährten, »hat sie doch eine Wahnsinnsangst vor diesem Etwas, das ihren Kosmos bedroht. Ist das denn keine Herausforderung? Ich sage euch, sie weiß überhaupt nicht, was hier vor sich geht!«

Moira wirkte für einen Moment irritiert, dann fuhr sie in fast dozierendem Tonfall fort. Sie schien Atlans Einwand gar nicht registriert zu haben. Es kam Perry Rhodan so vor, als habe sie sich ihre Erklärungen wie eine Ansprache zurechtgelegt, auf die sich Moira stur konzentrierte und von deren mühsam erarbeitetem Text sie keine Zeile abzugehen bereit war.

»Ihr sorgt euch um die ODIN. Nach allem, was wir mit der STYX erlebt haben, kann ich euch keine beruhigenden Worte sagen. Falls die ODIN vor dem Erreichen unseres Treffpunkts von den Rochenschiffen gestellt und angegriffen wird, ist sie verloren.«

Perry Rhodan schluckte. Moira sagte ihm nichts Neues, aber die Art, wie sie das mitteilte, ließ auch ihn seine Fassung für Augenblicke verlieren. »Das wußtest du schon, bevor wir uns trennten«, hielt er ihr vor, so beherrscht wie nur möglich. »Du hast sie trotzdem allein ins Feuer geschickt.« In ihm wogte eine Welle der Empörung. Moiras Worte kamen ihm wie Hohn vor. Seine Selbstdisziplin bekam Brüche. Konnte er es, im Namen all der Männer und Frauen auf der ODIN, länger verantworten, ihr und sein Schicksal in die Hände eines Wesens zu legen, das in seinem eigenen Kosmos selbst nicht mehr zurechtkam?

Atlan warf ihm einen triumphierenden Blick zu, obwohl zum Triumph absolut kein Grund bestand.

Die STYX wehrte sich gegen den Sog, der in jeder Sekunde unvorstellbare Mengen an kosmischer Materie in sich hineinriß ...

»Nur getrennt hatten wir eine geringe Chance, den Verfolgern zu entkommen«, sagte Moira. »Mit der ODIN im Schlepptau wäre sogar die STYX verloren gewesen. So aber können wir hoffen, daß die Ayindi sich hauptsächlich auf uns konzentriert haben und die ODIN unangefochten den Treffpunkt erreicht. Ich verstehe eure Bedenken, aber im Augenblick ist es wichtig, daß ich am Leben und in Freiheit bleibe, um mich von dem

fürchterlichen Verdacht reinzuwaschen, eine Verräterin zu sein und mit dem Gish-Vatachh auf der anderen Seite gemeinsame Sache gemacht zu haben. Ich muß den Ayindi beweisen, daß die Zündung der Sampler-Planeten im Parresum von mir initiiert und von euch ohne Kenntnis der Folgen indirekt vorbereitet wurde. Ich muß ihnen klarmachen, daß ich es nicht in der Absicht tat, eine Invasion des Arresums durch die Gish-Vatachh und die Damurial-Flotte einzuleiten.«

»Der Treffpunkt«, sagte Rhodan. »Er liegt etwa zwei Millionen Lichtjahre vom Aariam-System entfernt. Das ist eine gewaltige Distanz. Vermute ich richtig, daß es mit ihm etwas Besonderes auf sich hat?«

Er war halbwegs versöhnt, denn Moiras Argumente mußte er einfach akzeptieren. Jetzt sah er zu seinem Erstaunen, wie die Ayindi abermals zögerte und zwei Anläufe nahm, um ihm zu antworten.

Sie sah kurz zu Atlan hinüber. Der Blick war schwer zu deuten. Zorn lag noch immer darin, aber auch so etwas wie Resignation.

Dann hatte sie sich überwunden. Moira gestand ein, was Atlan schon mehrfach laut vermutet hatte.

»Natürlich habe ich den Treffpunkt aus einem besonderen Grund gewählt«, erwiederte die Söldnerin. Ihr Blick kehrte zu Perry Rhodan zurück, und für Sekunden schien es wieder so, als läge eine gewisse Wehmut darin.

»Es ist so«, fuhr sie fort, »daß ich mich an verschiedene Einzelheiten aus meiner Vergangenheit nicht mehr genau erinnern kann. Das betrifft Dinge, die vor meinem Aufbruch ins Parresum lagen, Geschehnisse und Gegebenheiten. Und dadurch fehlt mir zwangsläufig auch das Verständnis für gewisse Zusammenhänge.« Trotzig fragte sie Atlan: »Bist du nun zufrieden?«

»Anders wäre es mir lieber gewesen«, erwiederte der Arkonide, diesmal sachlich und ohne jeden Spott. »Aber wir haben es geahnt und vor allem befürchtet.«

»Ihr habt keinen Grund dazu!« wehrte Moira ab. »Ich werde mir das fehlende Wissen auf Thyssan zurückholen. Das ist der Planet, dessen Koordinaten die ODIN bekommen hat, unser Treffpunkt. Auf Thyssan bin ich von klein auf erzogen worden. Dort habe ich meine wissenschaftliche Ausbildung genossen und bin zur Kriegerin gedrillt

worden. Und von Thyssan aus bin ich geradewegs in den Kampf gegen die Tanxtuunra ins Parresum geschickt worden. Ich war damals sechzig Standardjahre alt, für die Begriffe meines Volkes fast noch eine Halbwüchsige.«

Rhodan nickte. Ihm wurde einiges klar. Er fühlte Mitleid mit diesem bisher scheinbar so übermächtigen Wesen, das jetzt hatte zugeben müssen, daß es überhaupt nicht vollkommen war. Ohne ihre vollständigen Erinnerungen war Moira im Arresum hilflos. Sie mußte sehr darunter leiden.

»Du hoffst nun, auf Thyssan, in der vertrauten Umgebung deiner Jugend, deine verlorenen Erinnerungen zurückzuerlangen«, sagte er langsam.

Rhodan verzichtete bewußt darauf, danach zu fragen, wie sie Teile ihres Gedächtnisses verloren hatte. Sie würde es von sich aus sagen, wenn der richtige Zeitpunkt gekommen war.

»Ich werde mir Zugang zu den Datenbänken verschaffen«, kündigte sie an. Ihre Stimme war hart und entschlossen. Sie verriet, daß Moira mit Kampf rechnete. »Ich werde Dokumente über die Vergangenheit einsehen - und über alles, was seit meinem damaligen Aufbruch geschehen ist. Wenn die ODIN es schafft, nach Thyssan zu gelangen, wird alles gut. Das verspreche ich euch.«

Sie machte eine entschlossene Geste und drehte sich abrupt um. Als sie sich wieder vor ihren Kontrollen aufbaute und die Galaktiker keines Blickes mehr würdigte, wußten sie, dass sie jetzt keine weiteren Auskünfte bekommen würden.

»Ich werde euch wieder rufen, wenn wir uns Thyssan nähern«, sagte die Ayindi doch noch und gab damit zu verstehen, daß sie allein sein wollte und die STYX in allernächster Zeit ihr ungemütliches Versteck verlassen würde. Offenbar rechnete Moira in diesem Sektor nicht mehr mit Rochenschiffen.

Atlan zuckte mit den Achseln. Mila, Nadja und Saedelaere folgten ihm aus dem Kontrollstand. Perry Rhodan zögerte noch kurz, bevor er auch ging.

Er legte sich in seinem geräumigen Quartier auf eine Liege, die sich dem Rücken sofort anpaßte. Lange starrte er an die Decke, aus der indirektes Licht wie feiner Nebel floß und beruhigende Farben und Muster bildete.

Vielleicht, überlegte er, war es nur natürlich, daß bei einem lebenden Wesen nach zwei Jahrmillionen Gedächtnislücken entstanden. Jedes Gehirn hatte seine Grenzen, und wenn die Aufnahmekapazität für neue Informationen erschöpft war, gab es logischerweise nur zwei Möglichkeiten: Die neuen Daten wurden entweder abgeblockt und einfach nicht gespeichert, oder sie verdrängten andere aus der Erinnerung.

Er wußte nicht, wieviel von seiner Jugend er in zwei Millionen Jahren noch wissen würde, falls er dieses unvorstellbare Alter tatsächlich einmal erreichte. Er wollte es auch gar nicht wissen.

Trotz seines Zellaktivators und der sogenannten relativen Unsterblichkeit hatte er noch keine dreitausend Jahre auf dem Buckel - nicht mal, wenn er die Stasis-Zeit voll rechnete. Das war, in Relation zu Moiras Alter, ein knappes Siebenhundertstel!

Ihn schauderte bei dem Vergleich. Unwillkürlich sah er auf seinen Armbandchronographen, der den siebten November 1216 NGZ anzeigen.

Seit der Flucht aus dem Aariam-System mit seiner blauen Sonne und den 21 Planeten waren somit erst zwei Tage vergangen. Jeder der Aariam-Planeten war das Gegenstück zu einer der Sampler-Welten im Menschheitsuniversum. Daß diese Planeten hier in einem System beisammenstanden, während ihre Gegenstücke im Arresum über viele Millionen von Lichtjahren verstreut waren, das war nur eines der Rätsel, die den Galaktikern aufgegeben worden waren.

Allein der Gedanke, daß ein Raumschiff in das Transmissionsfeld über einem der Aariam-Planeten einfliegen konnte und - zum Beispiel - auf Norman wieder herauskam, war phantastisch.

Rund zwei Millionen Jahre lang war diese Tür verschlossen gewesen. Erst Moira hatte sie mit Hilfe der aus den Spindeln von den Samplern und den dazugehörigen Segmenten von Charon geschaffenen Wesen wieder geöffnet, als die Spindelwesen den Wasserstoff-5 auf den Tabuwelten zündeten und dabei selbst umkamen.

Das alles mußte Moira den Ayindi erklären, und zwar so, daß sie von dem Verdacht reingewaschen wurde, eine Verräterin zu sein.

Wie sie dies allein dadurch bewerkstelligen wollte, daß sie ihre Erinnerungen komplettierte, war Perry Rhodan zwar ein Rätsel, aber er hoffte inständig, daß sie es schaffte. Sie war eine Fremde in ihrer Heimat, und nur

das Wissen um die jetzt noch nicht begreifbaren Zusammenhänge konnte daran etwas ändern. Zuerst musste Moira zu sich selbst finden. Danach konnte sie in die Offensive gehen. Mit dem Gedanken daran, daß die ODIN den Treffpunkt Thyssan in etwa acht bis neun Tagen erreichen würde, die STYX dagegen vielleicht noch an diesem Tag, versank der Terraner in einen unruhigen Schlaf.

Und wenn es für ihn je ein böses Erwachen gegeben hatte, dann das, was ihm nun bevorstand.

3.

Moiras Stimme schreckte ihn auf. Die Ayindi rief nach ihm. Ein kurzer Blick zeigte, daß knapp fünf Stunden vergangen waren, seit die Menschen die Zentrale verlassen hatten.

Perry war sofort hellwach. Er eilte hinaus auf den Korridor und sah Mila und Nadja, die ebenfalls aus ihren Kabinen kamen. Hinter sich hörte er Atlans Stimme, und dann war auch Alaska Saedelaere bei ihnen.

»Kommt mit!« rief Rhodan ihnen im Laufen zu. »Uns scheint eine neue Überraschung bevorzustehen.«

Moira erwartete sie.

Die Kriegerin stand wie ihr eigenes Denkmal vor ihren Pulten. Die Projektionswände um sie herum zeigten Myriaden von Sternen. Die STYX befand sich demnach im Normalraum.

»Es geht nicht mehr weiter«, hörten sie die gebrochen klingende Stimme der Ayindi. »Es führt kein Weg nach Thyssan.«

Als sie bekanntgab, daß das Gebiet der Ayindi heute kleiner war als zu ihrer Zeit, und dabei die katastrophalen Konsequenzen andeutete, hatte Perry Rhodan geglaubt, sie so verwirrt zu sehen wie niemals zuvor.

Das war jetzt überholt.

Moira drehte sich nicht zu ihnen um. Sie stand mit ihren Pulten auf einem Sockel, der im genauen Mittelpunkt der Zentrale-Hohlkugel schwebte. Die Galaktiker mußten also weit zu ihr aufblicken. Moira schien bei dieser Optik den Mittelpunkt des Arresums zu bilden, dessen Sterne um die STYX herum funkelten und durch ein perfektes System in die Zentrale geblendet wurden.

»Sie kämpft«, flüsterte Saedelaere. »Sie kämpft um ihre Fassung.« Rhodan sah es.

»Sie ist schon hier!« schrie die Ayindi. »Ich glaubte nicht, daß es so schlimm wäre. Sie ist tatsächlich schon so weit vorgedrungen!«

»Wer?« rief Rhodan zu ihr hinauf. »Was, Moira?«

»Die Abruse!« hallte ihr Schrei. »Wer oder was ist die Abruse?« rief Atlan.

Moira schien ihn nicht zu hören. Leise, fast flüsternd, fuhr sie fort:

»Zu meiner Zeit war dieser kosmische Sektor noch fest in unserer Hand. Und jetzt ist er ... zur Todeszone geworden! Ich mußte die STYX aus dem Hyperraum fallen lassen. Wir können nicht mehr weiter. Thyssan ist jetzt für uns so unerreichbar wie ein anderes Universum.«

Die Galaktiker blickten sich bestürzt an.

Perry Rhodan faßte sich als erster wieder.

»Wie weit wäre es noch bis zum Treffpunkt?« fragte er. Auf eine Frage nach dieser ominösen Abruse verzichtete er, weil er sich keine Chance auf eine Antwort ausrechnete.

»Etwas weniger als zweihunderttausend Lichtjahre«, antwortete Moira. Jetzt ließ sie endlich den Sockel herabgleiten und die künstliche Beleuchtung in der Zentrale die Weltraumdunkelheit wieder verdrängen. »Aber es ist das gleiche, als wären es nur wenige Kilometer. Thyssan existiert für uns nicht mehr.«

Perry Rhodan schluckte.

Das bedeutete für Moira, daß sie dort nicht ihre verlorenen Erinnerungen zurückgewinnen konnte.

Aber was für ihn viel schwerwiegender war: Es bedeutete für ihn und die anderen in diesen Raum verschlagenen Galaktiker, daß es bei Thyssan kein Treffen mit der ODIN geben würde.

»Was ist eine Todeszone, Moira?« fragte er. »Soweit ich dich verstehе, wird die ODIN in sie hineinfliegen - in der Hoffnung darauf, am angegebenen Ort die STYX vorzufinden. Was erwartet die ODIN, wenn sie aus dem Hyperflug kommt?«

»Wollt ihr es wirklich wissen?« Moira bebte immer noch. Sie arbeitete fieberhaft an ihren Konsolen, während die STYX scheinbar antriebslos durch das Weltall glitt. Nichts war auf den Wänden zu sehen, was auf eine

Barriere hindeutete, auf eine Todeszone.

Es zeigten sich auch keine Rochenschiffe.

Alles schien in Ordnung zu sein. Nichts - außer Moiras Worten - deutete darauf hin, daß sich die STYX vor einer unsichtbaren Grenze befand, jenseits deren etwas herrschte, das selbst der unerschrockenen Kriegerin das Entsetzen in die Stimme trieb.

»Selbstverständlich!« rief Atlan. »Es mag sein, daß eine Einzelgängerin wie du keinen Sinn für andere Wesen hat. Du kennst bestimmt nicht die Bedeutung des Wortes >Freunde<. Aber wir haben Freunde, und wir wollen sie nicht verlieren.« Er schlug die rechte Faust in die linke Handfläche. Seine Albinoaugen trännten stark, ein Zeichen für seine Erregung. »Wir werden bis zum letzten Blutstropfen für sie kämpfen.«

Moira drehte sich endlich um und sah ihn aus ihren Raubtieraugen an. »Spar dir dein Blut«, sagte sie. »Vielleicht hat die ODIN vor der Todeszone angehalten. Aber wenn sie weitergeflogen ist, dann kann keine Macht der Welt sie jetzt mehr retten.«

Es klang endgültig, wie ein unwiderrufbares Urteil.

Perry Rhodan gab so schnell nicht auf. Er war entschlossen, alles Menschenmögliche und noch etwas mehr zu tun, um der ODIN Hilfe zu bringen, falls Moiras düstere Visionen sich bewahrheiten sollten.

Er stellte ihr Fragen, erhielt aber keine Antwort. Moira stand vor ihrem Pult, ließ neue Instrumente vor sich erscheinen und arbeitete damit. Als der Terraner schließlich die Geduld verlor und ihr androhte, auf eigene Faust zu handeln, reagierte sie nur mit der Auskunft, daß sie zu recherchieren und Vermessungen anzustellen habe, ehe eine weitere Unterhaltung Sinn hatte.

»Wo bleibt deine Beherrschung, Perry?« fragte Atlan spöttisch, als Rhodan einen Fluch ausstieß, der sich gewaschen hatte.

Trotzig sah Perry den alten Freund an.

»Es gibt für alles eine Grenze«, antwortete er.

Aber er wartete. Moira arbeitete wie besessen an ihren Geräten. Konnte sie diese »Abruse« damit anmessen? Nichts war von der Gefahr zu sehen, der Weltraum sah hinter der angeblichen Grenze so aus wie hier.

Doch als Rhodan genau hinsah, bemerkte er die Verfärbung vieler Sterne, fast ausschließlich in der bisherigen Flugrichtung. Offenbar markierte

Moira mit Hilfe ihres Bordcomputers nach und nach die Sonnensysteme, die in der geheimnisvollen Todeszone lagen. Diese Sonnen blinkten grellrot.

Er hörte sie einige Male laut stöhnen.

»Sie tut mir leid«, flüsterte Mila. »Was mag sie entdeckt haben?«

Nach etwa zehn Minuten erfuhren sie es.

Moira ließ alle Instrumente auf dem Kommandopult verschwinden. Dann drehte sie sich zu den Galaktikern um. Sie wirkte mutlos. Perry Rhodan hatte sich kaum vorstellen können, sie noch niedergeschlagener erleben zu können.

Doch genau das war der Fall.

Der Terraner dachte an die ODIN und wünschte sich, Moiras nächste Worte nicht hören zu müssen.

»Es ist sogar alles noch viel schlimmer, als ich es mir in meinen grauenhaftesten Schreckensbildern ausgemalt habe«, gestand die Kriegerin. »Als die Instrumente der STYX die Abruse entdeckten und aus dem Hyperraum warfen. Jedes unserer Schiffe ist mit einem entsprechenden Programm ausgestattet. Wäre es nicht so, dann würden wir uns jetzt nicht mehr unterhalten.«

Damit war eine Frage beantwortet. Perry Rhodan hatte keinen Grund, an Moiras Auskunft zu zweifeln. Die Rochenschiffe verfügten also über Geräte, die vom Hyperraum aus diese mysteriöse Abruse erkennen und den sofortigen Rücksturz ins Normaluniversum bewirken konnten.

»Weiter!« forderte der Terraner. Moira sah ihn an, überrascht über die plötzliche Schärfe in seiner Stimme. Eine Trotzreaktion schien jetzt aber nötig zu sein, um sie aus ihrer fast schon apathischen Stimmung zu reißen.

»Weiter?« rief sie, drehte sich halb um und drosch mit der Faust auf ihr Pult.

Die Vandemar-Zwillinge und Alaska Saedelaere wichen automatisch einige Schritte zurück. Moira federte wieder herum. Ihr Geist schien sich nahe an der Grenze des Wahnsinns zu bewegen.

»Ich kenne dich als eine Kämpferin«, sagte Rhodan. »Und ich kann mich an keine andere erinnern, die es an Macht, an Entschlossenheit und an Mut mit dir hätte aufnehmen können. Was ist so schlimm, daß du jetzt davor kapitulieren willst?«

Ihr Blick war wie ein Blitz aus den gelbvioletten Augen.

»Ich kapituliere nicht!« fuhr sie ihn an. »Ich habe noch nie aufgegeben!« »Dann fang jetzt nicht damit an«, sagte Atlan. »Was hast du herausgefunden?«

Die Kriegerin nickte. Ihre Gestalt straffte sich, der mächtige Brustkorb wölbte sich auf. Es war, als holte Moira noch einmal tief Luft, bevor sie das Ungeheuerliche aussprach.

»Als ich in den Kampf gegen die Tanxtunra zog«, sagte sie dann, »beß der Einflußbereich der Ayindi einen ungefähren Durchmesser von über fünf Millionen Lichtjahren - wenngleich nur extrem dünn besiedelt. Damit meine ich den Raum, den uns die Abruse noch gelassen hatte.«

»Noch gelassen!« entfuhr es Atlan Er lachte rauh. »Fünf Millionen Lichtjahre - das ist immer noch riesig! Ich verliere den Verstand, wenn ich daran denke, daß das ehemalige Große Imperium der Arkoniden vielleicht dreißigtausend Lichtjahre Ausdehnung hatte - ein Staubkorn im Vergleich zu eurem >Einflußbereich!«

»Ich rede nicht von einem Imperium, sondern nur von unserem Lebensraum«, klärte Moira ihn auf. »Von dem Teil des Arresums, den uns die Abruse gelassen hat. Ringsherum rückt sie heran und verwandelt alles in Todeszonen.« Sie machte eine Pause, jetzt wieder viel gefaßter, und sagte schließlich zu den Galaktikern: »Heute, nach den zwei Millionen Jahren meiner Abwesenheit, ist dieser Rest des Arresums, in dem Leben existieren kann, weiter geschrumpft. Es ist kein Irrtum möglich. Meine Messungen und die vielfältigen angezapften Informationsquellen sind über jeden Zweifel erhaben.«

Perry Rhodan sah, wie Atlan neben ihm schluckte.

Zum erstenmal, seitdem er den Begriff »Abruse« gehört hatte, lief ihm eine Gänsehaut den Rücken hinunter.

Was einmal von der Abruse erobert worden ist, ist für immer verloren«, bekräftigte Moira. »Nie wieder werden lebende Wesen ihren Fuß auf den Planeten Thyssan setzen können. Das ist vorbei. Es tut mir leid für euch. Ich hätte Thyssan nicht als Treffpunkt vorgeschlagen, wenn ich so etwas

auch nur geahnt hätte.«

Perry Rhodan biß sich auf die Unterlippe. Er kämpfte um seine Kontrolle. Er sah die ODIN und ihre Mannschaft vor sich, wie sie bei Thyssan aus dem Hyperraum kamen und dann ...

Was drohte den Galaktikern dann? Ein sofortiger, schneller Tod? Ein langsames Sterben durch den Einfluß eines Etwas, von dem er auch jetzt noch nicht die geringste Vorstellung hatte?

»Was ist die Abruse, Moira?« fragte er drängend in der Hoffnung, diesmal endlich eine Antwort zu bekommen. Vielleicht wußte Moira sie nicht mehr, oder sie hatte bisher aus anderen Gründen geschwiegen.

»Die Abruse«, sagte die Kriegerin, »ist ein Ding, das wir nicht kennen. Sie tötet einfach alles Leben und zerstört es ein für allemal.«

»Ein - Ding.« Atlan schüttelte den Kopf. »Das hört sich an wie aus einer Schauergeschichte. Und weshalb redest du immer nur vom Lebensbereich der Ayindi? Fast könnte man meinen, in diesem ganzen Kosmos gäbe es keine anderen intelligenten Völker als euch.«

»Ich erinnere mich«, sagte sie, »an ein Volk von humanoiden Wesen, die sich Barayen nannten.« Moiras Blick war auf die Wände und die Sterne gerichtet, als ob sie zurückglitte in jene Zeit, als sie sich auf den Einsatz im Parresum vorbereitete. »Ich kann mich nicht an alles erinnern, aber vor meinem Aufbruch hatte ich Kontakt mit ihnen, auf Thyssan. Ja, sie waren unsere Freunde und Verbündeten im Kampf gegen die Abruse.«

Mehr sagte sie nicht dazu, aber es klang so, als wäre dies Moiras einzige Erinnerung an ein anderes Sternenvolk im Arresum. Natürlich konnte dies auch wieder mit ihren Gedächtnislücken zusammenhängen.

»Der Weg nach Thyssan ist uns versperrt«, sprach Moira. »Wir können das Schicksal der ODIN nicht beeinflussen. Deshalb müssen ...«

»Sie kann noch nicht hiersein!« fuhr ihr Rhodan ins Wort. »Erst in etwa acht Tagen wird sie in die Todeszone geraten. Bis dahin haben wir Zeit, sie zu warnen!«

»Durch Anfunken?« fragte die Kriegerin. »Tut mir leid, Perry. Die ODIN befindet sich im Hyperraum. Wir müßten das Glück haben, sie gerade während eines Orientierungsaustritts zu erreichen - also ununterbrochen funkeln. Was glaubst du, wie lange es dauern würde, bis uns die Verfolger eingepellt und gestellt hätten?«

»Sie hat recht, Perry«, meinte Atlan. Rhodan drehte sich zornig zu ihm um.

»So, sie hat recht! Und würdest du das auch behaupten, wenn es um deine ATLANTIS ginge?«

»Perry.« Alaska Saedelaere kam zu ihm und legte ihm eine Hand auf die Schulter. »Glaubst du, auch nur einem von uns ist das Schicksal unserer Gefährten auf der ODIN gleichgültig?«

»Wir können sie nicht ins Verderben fliegen lassen!«

Der ehemalige Transmittergeschädigte schüttelte den Kopf.

»Nein, aber wir können im Augenblick auch nichts tun. Wenn die STYX wieder aufgespürt und womöglich vernichtet wird, ist der ODIN bestimmt nicht geholfen.«

»Wir können nicht mehr nach Thyssan«, sagte Moira. »Aber ich erinnere mich an einen anderen Schulungsplaneten. Er heißt Baloo und müßte sich jetzt nahe der Todeszone befinden - wenn wir Glück haben, noch auf unserer Seite. Dort kann ich vielleicht die Informationen finden, die ich mir auf Thyssan erhoffte. Und mit diesem Wissen könnten wir endlich einen Weg finden, mit meinem Volk neu zu verhandeln. Dann brauchen wir uns nicht mehr zu verstecken und können nach der ODIN funkeln. Die Chance, sie während eines Normalraumaufenthalts zu erreichen, ist minimal. Aber alle Schiffe der Ayindi würden sich an der Suche beteiligen. Entscheide dich, Perry Rhodan. Uns bleiben acht Tage Zeit.«

Er wußte, das dies nur eine Phrase

war. Moira hatte ihre Entscheidung bereits getroffen. Seine Zustimmung sollte dem Frieden innerhalb der STYX dienen.

Was blieb ihm anderes übrig, als sie schweren Herzens zu geben? Mit den Gedanken bei den Männern find Frauen der ODIN, mit denen er in vielen Jahren gelacht, gelitten und gefühlt hatte, und auch bei jenem Ding, das den Lebensraum der Ayindi im Arresum mehr und mehr einkesselte.

»Nimm Kurs auf Baloo«, sagte er. »Wir werden es nicht einfach haben«, kündigte die Kriegerin an. »Nach meinen Berechnungen anhand der alten Daten und neuen Erkenntnisse muß eine Ausbuchtung der Abruse in den Raumsektor hineingewachsen sein, in dem Baloo sich um seine Sonne dreht. Entweder sie hat ihn erreicht, dann weiß ich mir ohne weitere Informationen keinen Rat mehr. Oder die Todeszone ist noch nicht ganz

so weit vorgerückt. Dann aber wäre dieser Raumsektor in jedem Fall Frontgebiet, und die Schiffe der Ayindi würden dort die Sterne verdunkeln.«

Rhodan fragte sich, was mit einer »Ausbuchtung« gemeint sei, aber das war im Moment nicht so wichtig wie die ODIN und die Verständigung mit den Ayindi.

»Glück und Unglück«, philosophierte Atlan sarkastisch, »wie nahe sie doch beisammenliegen.«

»Kurs Baloo«, wiederholte Perry Rhodan, und es klang, als sei er der Chef hier an Bord. Moiras Kopf ruckte leicht nach oben, ihre Halsmuskeln zuckten. Er erwartete unwillkürlich ihre »Explosion«. Aber irgendwie stimmte es doch. Er war jetzt hier verantwortlich für die ODIN - und für das, was vielleicht der Heimat aus dem Arresum drohen mochte.

Und dabei dachte er nicht an Moiras Volk.

»Wir werden bald sehen, wie mutig ihr wirklich seid«, sagte sie halblaut. »Sehr bald.«

4.

Moiras Warnung war nur zu begründet gewesen. Als die STYX einige Lichttage außerhalb des Systems einer gelben G-Typ-Sonne in den Normalraum zurückglitt, erwiesen sich ihre Berechnungen der heutigen Situation in diesem Sektor als überaus zutreffend.

Die Schiffe der Ayindi verdunkelten zwar nicht die Sterne, aber sie waren fast überall. Auf großen Bildschirmen, speziell für die Galaktiker errichtet, wurden die Ergebnisse der Fernortung plastisch, doch überschaubar dargestellt.

Dieses Gebiet, von Moira nach der Sonne *Shiriaan-Sektor* genannt, zeigte ebenfalls die im Arresum gewohnte Sternendichte. Flotten von noch ungetarnten Rochenschiffen sowie Raumstationen bildeten gewaltige, vielfach hintereinander gestaffelte Riegel im All, alle nach einer Richtung hin zeigend und in der Gesamtheit einen einzigen Schirm bildend, dessen Ausdehnung in die Lichtwochen gehen mußte. Das Shiriaan-System schien die Achse einer Polarisierung dieses fremden Kosmos in zwei Hälften zu sein. Hier, von wo die STYX gekommen war, das freie,

lebende Universum und hinter den Raumflotten der Ayindi die Todeszone, die Abruse.

Was immer dort lauerte, was aus dieser Richtung drängte und den Bewohnern des Arresums den Tod brachte - es war auch hier unsichtbar. Nur die Rochenschiffe markierten so etwas wie eine Grenze, wenn man sich diese irgendwo in der Feuerrichtung vorstellen mochte. Die Sterne auf der anderen Seite leuchteten nicht anders als diejenigen »hinter« der STYX.

»Bei Arkons Göttern!« entfuhr es Atlan. »Das sind Tausende ... sogar Zehntausende!«

»Kriegsschiffe in allen Größen«, kommentierte Moira. Sie sah sich nur kurz zu den Galaktikern um, als ob sie beim Anblick ihrer Gesichter Genugtuung fände. Den Arkoniden musterte sie besonders eindringlich.

Sie wandte sich wieder ihrem Pult zu. Perry konnte den Blick kaum von den unzähligen winzigen grünen Leuchtpünktchen nehmen, von denen jedes einen Raumer wie die STYX darstellte. Bei längerem Hinsehen lösten sie sich zu grünen Schleieren auf, wie Wolken aus fernen Sternen.

Jedes Schiff war ein perfektes Kampfsystem wie die STYX. Der Gedanke ließ ihn ja hier nicht zum erstenmal schlucken. Im eigenen Universum, in der heimatlichen Milchstraße, hatte ein einziges Rochenschiff für einen Wirbel gesorgt wie selten zuvor ein Eindringling. Die STYX und ihre Herrin hatten als unbesiegbar gegolten, als ultimative Verbindung von Technik und Kampfkraft. Die Galaktiker hatten ihr nichts Vergleichbares entgegenzusetzen gehabt.

Und hier standen Tausende und aber Tausende im Weltall und bildeten einen gigantischen Abwehrriegel. Man konnte fast wirklich den Eindruck haben, sie wollten ihr Universum hier teilen.

Er hatte vieles erwartet - die Hölle, einen toten Kosmos, auch einen sofortigen Angriff von Rochenschiffen, so wie bei der Flucht von Charon.

Doch dies hier war mehr, als sein Geist auf einmal verarbeiten konnte. Er suchte nach Vergleichen aus der Vergangenheit, dachte kurz an die Endlose Armada, die Wachflotte des Kosmonukleotids TRIICLE-9, aber auch das traf es nicht. Die Armada war mit Sicherheit um ein Mehrfaches größer gewesen. Dies hier war gewaltiger.

Jedes ein Schiff wie die STYX! Eine Streitmacht, wie das Universum

sie noch nicht gesehen hatte - und doch seit einer halben Ewigkeit auf dem Rückzug?

»Wir haben Glück«, stellte Moira fest, nachdem sie minutenlang in den Raum hinausgehört, geortet und Hyperfunkprüche abgehört hatte, die zwischen den einzelnen Verbänden gewechselt wurden. »Die Front ist knapp zehn Lichtmonate von Shiriaan entfernt. Dort hat die Todeszone eine Spitze in unsere Richtung ausgebildet, aber es kann jederzeit zu Angriffen von den Flanken her kommen. Die Front ist nicht etwas, das ihr euch als eine genau umrissene Linie vorstellen darf, auch nicht gebogen oder dreidimensional gewölbt. Die Abruse kann theoretisch überraschend auch mitten in den Reihen der Verteidiger zuschlagen.« Die Kriegerin winkte ab. »Aber das interessiert jetzt nicht. Es wird in dieser Region eine Großoffensive der Abruse erwartet, die jeden Moment beginnen kann. Deshalb befinden sich, bis auf ganz wenige Ausnahmen, alle Kampfschiffe außerhalb des Shiriaan-Systems und lauschen in Richtung Todeszone. Es müßte uns also gelingen, unbemerkt auf Baloo zu landen.«

Tatsächlich waren auf dem Schirm kaum Markierungen innerhalb des Systems zu sehen. Shiriaan besaß sieben Planeten, Baloo war der zweite davon. Die beiden Nachbarwelten waren ebenfalls besiedelt oder zumindest Industriestandorte. Aber nur in der Nähe Baloos gab es Raumschiffsbewegungen. Rhodan glaubte erkennen zu können, daß mehrere Ortungspunkte sich von dem Planeten lösten und dem Abwehrriegel zustrebten.

»Rekruten«, Moira hatte sich umgedreht und deutete seinen Blick richtig. »Junge Kämpfer.«

Sie lachte auf, warf den Kopf mit der Lockenmähne wild in den Nacken und beschleunigte die STYX.

Es war eine Sauerstoffwelt von der Größe der Erde. Auch die anderen relevanten Faktoren wie Schwerkraft, Temperaturen oder Tageslänge stimmten weitgehend mit Terra überein.

Aber Baloo bot ein Bild, wie Perry Rhodan es von seiner Heimatwelt nicht in den allerschlimmsten Alpträumen hätte sehen mögen. Und das

zeigte sich den Anwesenden in der STYX-Zentrale schon lange, bevor das Schiff überhaupt in einen Landeanflug gegangen war.

Moira war mit der STYX nach einer letzten kurzen Überlichtetappe zwischen der Bahn des dritten und vierten Planeten materialisiert. Der Vorgang vollzog sich wie auch alles Weitere unter dem Schutz ihres Dunkelfeldes, weshalb sie nicht geortet wurden.

»Ein Wachschiff«, erklärte die Kriegerin, als sie den dritten Planeten passierten, »hätte uns vielleicht entdeckt, wenn seine Antennen ganz genau auf den Punkt unseres Rücksturzes gerichtet gewesen wären. Die Schiffe meines Volkes können ein anderes Dunkelfeld natürlich durchdringen, aber nur, wenn sie gezielt suchen. So war es bei der Verfolgung, ihr habt es ja miterlebt.«

Die Gefährten schwiegen. Mila und Nadja Vandemar schienen seit der Flucht von Charon von ihrem neu entdeckten Selbstbewußtsein eingebüßt zu haben, was allerdings sicher nur von kurzer Dauer war. Hier gab es nichts, was sie hätten tun können. Hier waren sie Statisten.

Alaska Saedelaere ging es ähnlich. In der STYX war er zur Passivität verurteilt.

Atlan beobachtete mit tränenden Augen die Orterschirme und die Verschiebung innerhalb des immerhin Lichttage bis -wochen entfernten, durch die phantastischen Fernortungssysteme der STYX aber Punkt für Punkt und Einheit für Einheit abgebildeten Abwehrriegels, während Rhodan das Bild des dritten Planeten in sich aufnahm. Es war eine kahle, atmosphärelose Welt, die über und über mit industriellen Fertigungsanlagen bedeckt war. Gigantische Werftkomplexe schoben ein Raumschiff nach dem anderen aus subplanetaren Hangars an die Oberfläche, wo Roboter weiter an ihnen arbeiteten.

»Olson«, sagte Moira. »Auf ihm und Jerat, dem sonnennächsten Planeten, werden die Schiffe für Baloo produziert, in erster Linie kleine Trainingseinheiten. Außerdem alle möglichen Ersatzteile für die Flotten, dazu die Simulatoren für die Schülerinnen.«

»Simulatoren?« fragte Rhodan. »Jetzt nicht, Perry«, wehrte Moira die Frage ab. »Wir kommen nahe an Baloo. Ich brauche meine ganze Konzentration für den Anflug.«

»Schade«, kam es von Atlan, der sich von der Faszination des gewalti-

gen Aufmarsches losreißen mußte. »Und ich hätte noch eine Frage gehabt, die mir verdammt auf der Zunge brennt.«

»Welche?« fragte Rhodan.

Moira drehte ihnen wieder einmal den Rücken zu, und konzentrierte sich auf ihre Instrumente.

»Was es bedeutet, daß diese geheimnisvolle Abruse eine Offensive starten wird. Was ist sie denn? Ein gigantisches Energiefeld? Ein Nebel, der ein Sonnensystem nach dem anderen schluckt und alles Leben auslöscht? Oder am Ende eine negative Superintelligenz, die ihre Hilfsvölker in den Kampf für sie wirft, so wie damals BARDIOC die Hulkos? Nur dann könnte ich den Begriff „Offensive“ verstehen.«

»Moira wird es uns erklären«, vertröstete Rhodan ihn. »Später, wenn wir hier durch sind.«

Atlan nickte.

Etwa dreißig Rochenschiffe der mittleren und kleineren Klasse, zweibis fünfhundert Meter lang, standen im hohen Orbit um Baloo. Sie wachten über den Planeten, aber ihre Antennen waren hauptsächlich in jene Richtung gerichtet, aus der die Ayindi den übermächtigen Feind erwarteten.

Moira stand hinter ihrem Pult und steuerte ihre STYX durch die Wachschiffe und deren Orterstrahlen hindurch wie eine Schlafwandlerin. Nein, dachte Perry. Ihm fiel ein besserer Vergleich ein.

Wie *eine Emotionautin!* Unwillkürlich mußte er an die Piloten denken, die in der Blütezeit des Solaren Imperiums Schiffsgiganten wie die MARCO POLO nur allein durch ihre Gedankenimpulse gelenkt, beschleunigt, abgebremst und verteidigt hatten.

Sie waren mit ihrem Schiff wie verwachsen gewesen, allerdings durch technische Hilfen.

Moira brauchte keine SERT-Haube. Sie ließ die STYX im Schutz ihres Dunkelfelds wie eine Schwalbe zwischen den Tasterstrahlen der Wachschiffe durchrauschen, antriebslos fallen, dem Planeten entgegen. Perry Rhodans Bewunderung steigerte sich weiter. Moira stand auf ihrem

Podest vor ihnen, scheinbar starr, nur ihre Hände bewegten sich auf den farbigen Tastaturen und Sensorfeldern des Pults.

Und sie hatte dabei noch Zeit, neue Informationen so in den Bordcomputer der STYX einzuspeisen, daß er den Galaktikern Projektionen schuf, anhand deren sie erkennen konnten, wo die Grenze zwischen der Lebenssphäre der Ayindi und der vorrückenden Todeszone lag.

Es gab sogar Bilder von Gefechten, die sich Lichtjahre entfernt abspielten. Rochenschiffe explodierten, und Lichtminuten weiter, in Richtung Abruse, gab es ebenfalls Explosionen. Ein klares Bild des jeweiligen Gefechtsverlaufs ließ sich dadurch nicht ableiten. Es gab auch keine Rückschlüsse auf den oder die Gegner.

»Baloo ist ein Schulungsplanet, wie ich schon sagte«, sagte Moira. »Stellt euch darauf ein!«

Rhodan war nicht ganz klar, was sie ihnen damit sagen wollte. Er kannte selbst Planetenbasen, auf denen Raumkadetten ausgebildet worden waren - natürlich viel mehr aus der Zeit des terranischen Imperiums als aus der Ära des zusammenwachsenden Galaktikums, wo reine Kampfflotten fast nicht mehr existierten.

Aber er ahnte, daß ihm auch in dieser Beziehung eine ganz neue Erfahrung bevorstand, ein Superlativ, eine Übersteigerung alles bisher Gesehenen.

Er sah die Oberfläche von Baloo näher kommen, die häßliche Kruste der drei großen Kontinente, dazu Hunderte von Inseln, die über und über von den Energie emittierenden Komplexen bedeckt waren, die Moira ihnen schon aus weiter Entfernung gezeigt hatte. Was sich daraus hatte folgern lassen, sah er nun unter sich: betonierte, die ursprüngliche Natur des Planeten erstickende, wie ein einziges Krebsgeschwür künstlich wuchernde Anlagen von den Ausmaßen ganzer Staaten des 20. terranischen Jahrhunderts, auf denen nur eines blühte. Und das wäre den Energieortungen zufolge ein Treiben so hektisch wie in einem Ameisenstaat.

Nur handelte es sich bei den Ameisen um junge Ayindi-Krieger, wenn Moira die Wahrheit gesagt hatte. Sie unterschieden sich von den fleißigen Insekten nicht etwa durch ihre Energie und ihre Aufgewühltheit.

Sie unterschieden sich dadurch, daß die Ameisen ihren Staat den jeweiligen natürlichen Umweltgegebenheiten nach zu ordnen und für ihren Nachwuchs einzurichten versuchten.

Die Ayindi dort unten, auf welche die STYX, im Dunkelfeldschutz immer noch ungeortet, hinabstürzte, hatten nur die eine Motivation - und wahrscheinlich auch den einen einzigen Lebensinhalt -, nämlich für den Ernstfall zu trainieren, zu kämpfen, und vielleicht zu überleben.

»Wir landen an dieser Stelle des größten Kontinents«, verkündete Moira und markierte den entsprechenden Punkt in einem neuen Holo. »Dort gibt es so starken Vulkanismus, daß selbst die Ayindi es offenbar bis heute nicht für sinnvoll erachtet haben, die entsprechende Region einzuebnen und zu befrieden.«

»Das war«, sagte Rhodan, als die STYX wie ein Habicht auf das karge Land jenseits der gewaltigen Anlagen hinabstieß, »bei meinem Volk früher das Wort dafür, daß man andere Leute, die natürlich immer im Unrecht waren, im Krieg bezwang und ihr Land in Besitz nahm.«

»Kann ein Planet ein Gegner sein?« fragte Moira, scheinbar oder wirklichverständnislos für die Worte des Terraners. »Wir werden es nicht weit bis zum Schulungszentrum haben. Dort bekomme ich dann das, was ich will.«

»Und wenn nicht?« kam es von Atlan, als sich die STYX langsam hinabsenkte. »Wenn sie dich entdecken und töten?«

»Niemand lebt ewig«, sagte Moira. Sie stieg von ihrem Pult, den Rest der Landung erledigte die STYX von selbst. Moira zeigte mit einem Finger dorthin, wo sich Atlans Aktivatorchip befand. »Oder glaubst du, daß dich das wirklich für immer schützt, du Jüngling?«

Nur Perry Rhodan sah die bestürzte Reaktion des Arkoniden. Sie bestand in einem leichten Muskelzucken im Gesicht. Ansonsten gab er sich keine Blöße.

5.

Sie waren auf Baloo, und die STYX stand im Dunkelfeld und mit desaktivierten Aggregaten im Niemandsland zwischen Meer auf der einen und dem größten Schulungskomplex dieses Planeten auf der anderen

Seite.

»Ich werde allein gehen«, hatte die Kriegerin gesagt und den Galaktikern keine Gelegenheit zum Protest gelassen. »Ihr wartet auf mich. Ich habe der STYX Anweisung gegeben, euch im absoluten Notfall zu gehorchen. Dann könnt ihr auch ohne mich die Bordsysteme der STYX benutzen - und nötigenfalls auch ohne mich fliehen.«

Damit war sie verschwunden, aus der Zentrale und aus ihrem Raumschiff. Ihre Worte hatten keinen Zweifel daran gelassen, daß sie damit rechnete, bei einer Entdeckung getötet zu werden.

Perry Rhodan hatte sie zurückhalten wollen, aber Moira hatte es geahnt und sämtliche Wege hinter ihr sofort verschlossen. Die Galaktiker hatten sie kurz darauf auf den Holos sehen können, die Atlan mit Hilfe der STYX nach einigen Anfangsschwierigkeiten aktivierte.

Moira hatte mit Hilfe ihrer Kombination und deren Antriebsaggregaten wie eine Rakete abgehoben und war in Richtung Schulungskomplex davongezischt - natürlich ebenfalls in einem Dunkelfeld. Sie war vorerst nur für die Zurückgebliebenen sichtbar, nachdem diese einige Spezialgeräte der STYX ebenfalls entsprechend für sie programmiert hatte.

Perry Rhodan hoffte, daß dies möglichst lange so blieb.

Alaska Saedelaere hatte Mila und Nadja zu sich geholt und sah ihn jetzt fragend an.

»Sie haben Probleme, Perry. Noch ist alles zuviel für sie. Ich ziehe mich mit ihnen in unsere Quartiere zurück.«

Rhodan nickte ihm und den Zwillingen zu.

»Geht ruhig. Wenn wir euch brauchen, dann rufen wir euch.«

Alaska verschwand mit den Schwestern.

»Und jetzt erlaube ich mir, daß ich mich mit der STYX vertraut mache«, sagte Rhodan zu Atlan.

»Du glaubst nicht an Moiras Rückkehr?«

Rhodan wollte zuerst keine Antwort geben.

Dann, hinter dem extra für sie geschaffenen Terminal, hob er den Kopf und sah den Arkoniden durchdringend an.

»Wenn sie es nicht schafft, dann weißt du, womit wir es zu tun haben werden, die STYX und die ODIN?«

»Ich denke schon«, erwiederte der Freund.

»Ich denke, nein«, sagte Rhodan hart. »Mit einem ganzen Universum, in dem es verbitterte Freunde und erbitterte Feinde gibt. Aber wir würden nur Feinde haben, keinen einzigen Freund, Alter.«

Das Warten wurde zu einer Zerreißprobe für die Nerven.

Perry Rhodan konnte wahrscheinlich eine Menge mit der STYX tun. Aber eines konnte er nicht: Moiras Raumschiff verlassen, um ihr nach draußen zu folgen.

Wahrscheinlich war es gut so. Auf dieser Welt und in diesem Gewimmel von Ayindi hätte er sicherlich keine Stunde überlebt.

Dennoch zog ihn alles dorthin, wo es Informationen gab - über das Arresum, über die Ayindi, über die Abruse.

»Mir geht es nicht anders als dir, falls das ein Trost ist«, kam es von Atlan.

Der Arkonide stand neben Perry auf dem Podest in der Mitte der Zentrale, die angefüllt war von Hologrammen. Sie und die zu einer einzigen Galerie von ineinander versetzten Bildschirmen gewordenen Wände zeigten ausschließlich Bilder von Baloo. Neben Aufnahmen aus der Weltraumperspektive gab es Grafiken der Wasser-Land-Verteilung, der Kontinente und der wichtigsten Inseln mit ihren Städten und industriellen oder Schulungsanlagen. Dazu gab Moiras Stimme Informationen. Perry und Atlan kannten den Planeten, ohne ein einziges Mal ausgestiegen zu sein, so gut wie eine andere fremde Welt nach halbjähriger Erforschung.

Rhodan lächelte den Freund gequält an. Er brauchte nicht deutlicher zu werden.

Sie liebten es beide nicht, untätig zu sein, wenn andere sich für sie in Gefahr begaben. Daß Moira in diesem Fall vor allem ihren eigenen Interessen nachging, spielte dabei keine Rolle.

»Wir werden noch früh genug Arresum-Luft schnuppern, Perry«, prophezeite Atlan. »Ich habe es im Gefühl. Vielleicht nicht hier auf Baloo, aber es wird nicht mehr lange dauern.«

»Ein neuentdeckter siebter Sinn, Beuteterraner?« fragte Rhodan belu-

stigt.

»Nein«, erwiderte Atlan. »Langjährige Erfahrung.«

Rhodan ließ es unkommentiert. Er blickte zur Uhr. Seit Moiras Aufbruch waren schon volle sieben Stunden vergangen.

Ganz Baloo war eine einzige riesige Kaserne.

Gewaltige Bunkeranlagen wechselten sich mit Raumhäfen und weiten Trainingsflächen ab, wo verschiedene Verhältnisse und Kampfsituationen mittels Hochtechnologie simuliert werden konnten. Die Galaktiker erhielten nun im nachhinein die Antwort auf Rhodans Frage nach den vom Nachbarplaneten gelieferten Simulatoren. Es gab, neben der Ausbildung im Freien für die angehenden Ayindi-Krieger in riesigen, häßlich kastenförmigen Gebäudekomplexen Tausende von Kammern, in denen der Schüler in eine künstliche Realität versetzt wurde und über Kontakte an seinem Körper Raumschiffe steuern, Geschütze bedienen, Angriffen ausweichen und Angriffe zurückzuschlagen mußte.

Perry Rhodan konnte sich vorstellen, daß mancher junge Ayindi als geistes Wrack aus der Simulatorkammer gekommen war. Sie nahmen keine Rücksicht auf sich selbst. Die jungen Kämpfer quälten sich in Trainingseinheiten, die Rhodan und Atlan beobachten konnten. Moira hatte es geschafft, Daten und Bilder aus den großen Schulungszentren direkt in den Computer der STYX fließen und von ihm für die Galaktiker aufbereiten zu lassen.

Am Boden wurde gekämpft, in den Simulatorkammern wurde gekämpft, und in der Luft wurde gekämpft.

Zwischen den Ausbildungskomplexen gab es, wenn sie sich nicht schon direkt berührten, riesige Raumhäfen mit Tausenden von kleinen Rochenschiffen, maximal fünfzig Meter lang: Trainingsgeräte für die Auszubildenden. Immer waren einige von ihnen in der Luft, und auf ein entsprechendes Signal hin stürzten aus den Kasernen Hunderte von Kriegsschülern, rannen oder flogen auf ihre Schiffe zu und starteten in einem gewaltigen Pulk - etwa so wie von Rhodan beim Anflug auf Baloo beobachtet.

Und alles wirkte grau und monoton. Es schien auf diesem Planeten überhaupt keine Vegetation mehr zu geben. Er war, was das betraf, schon tot, ohne daß ihn die Todeszone erst hätte verschlingen müssen.

Nur hier, im »unbefriedeten« Land an der Küste, machte der Planet

durch gelegentliche Beben und in der Ferne zu beobachtende leichte vulkanische Aktivitäten noch darauf aufmerksam, daß es auch anderes gab als nur Beton, Kunststoff und die Hektik der jungen Ayindi, die davon träumen mochten, schon bald in den Kampf gegen die Abruse zu ziehen und einen heldenhaften Tod zu sterben.

Rhodan kannte die Bilder nur zu gut.

»Grausam«, murmelte er. »Sie sind noch Kinder...«

Der Satz eines bedeutenden terranischen Dichters fiel ihm ein; ein Satz, den er in seiner eigenen Jugend in einem Buch gelesen hatte.

Und lieber wäre es mir, daß mein *Land* für mich sterben *würde* ...

Er verscheuchte die Erinnerung. Auch das war keine sehr glückliche Einstellung - wie immer, wenn man die Antwort auf ein Extrem mit einem anderen zu geben versuchte.

Wo blieb Moira?

»Kinder«, nahm Atlan Perrys Bemerkung auf. »Ist dir aufgefallen, daß keiner der Rekruten größer als zwei Meter ist? Der Größenvergleich zu ihren Ausbildern zeigt es deutlich, wenn man davon ausgeht, daß die heutigen erwachsenen Ayindi etwa so groß wie Moira sind.«

Rhodan nickte.

»Nicht nur das, Atlan.« Er deutete auf ein bestimmtes Holo, das mehrere tausend Ayindi zeigte, die auf einem großen Feld Kampfübungen veranstalteten. »Sie sind vollkommen haarlos, alle. Die Schüler so gut wie ihre erwachsenen Ausbilder.«

»Es ist mir aufgefallen, und ich mache mir noch meine Gedanken darüber«, versetzte der Arkonide. »Und über Moira.«

Wieder nickte der Terraner, diesmal allerdings heftiger.

Sein Gesicht war wie eine Maske, als er auf die Schirme starre, die jetzt etwas übertrugen, das ihn mit dem zögern ließ, was er noch zu sagen hatte.

Es gab wieder einmal eine Massenübung der Ayindi-Jugendlichen. Und sie stellte alles in den Schatten, was bisher zu beobachten gewesen war.

Tausende von jungen Ayindi kamen aus ihren Kasernen gerannt. Wieder drängte sich der Vergleich mit den Ameisen auf, in deren sorgfältig und unter Schwerstarbeit errichteten Waldhaufen ein unbedachter Wanderer leichtfertig seinen Stab hineingestoßen und damit, einfach zum Spaß,

herumgewühlt hatte.

Genau wie die in Panik geratenen Insekten, so strömten die jungen Ayindi zu ihren kleinen Schiffen und zwängten sich zu mehreren hinein, bis am Ende keiner mehr übrig war. Noch bevor der letzte Jugendliche in seiner Kampfmaschine war, starteten schon die ersten, und dann war es so, wie Moira es überspitzt formuliert hatte. Der Himmel verdunkelte sich. Mehrere tausend kleinste Rochenschiffe stiegen von Baloo auf wie ein Hornissenschwarm, ein Pulk nach dem anderen. Sie jagten in die Atmosphäre, und sie jagten darüber hinaus. In den freien Weltraum. In die Richtung, wo bereits der Abwehrriegel gegen die Abruse stand.

Perry Rhodan mußte seinen ersten Eindruck zurücknehmen - den von einer Massenübung.

»Das ist kein Manöver, Atlan«, kam es ihm heiser und trocken über die Lippen. Es kostete ihn Mühe, Worte für das zu finden, was offensichtlich war. »Sie ziehen in den Kampf. Jugendliche, Atlan.«

»Dann«, sagte der Arkonide leise, »ist es das letzte Aufgebot dieses Planeten, Perry. Wenn sie schon ihre Rekruten in die Schlacht werfen, dann müssen die Ayindi verdammt schlechte Nachrichten von der Front hier bekommen haben - oder verdammt schlechte Karten.«

Perry Rhodan drosch mit der Faust auf das Pult. Er fühlte sich verzweifelt. Wann endlich kam Moira zurück?

Statt ihrer kamen andere.

Und Rhodan fiel etwas auf: Moira hatte sich selbst immer als weibliches Wesen definiert - und alle Ayindi, die die Galaktiker bisher gesehen hatten, sahen wie Moira - ohne Haare - aus. Waren damit alle weiblich?

Atlan hatte die anderen auch entdeckt und benachrichtigte Alaska und die Zwillinge.

Die Systeme der STYX lösten im gleichen Moment den Alarm für das Schiff aus.

Es waren rund zehn junge, so eindeutig wie Moira weibliche Ayindi, und sie waren im Schutz ihrer Dunkelfelder unerkannt bis an den Landeplatz herangekommen. Zehn Jungkriegerinnen, die bei einem ihrer

Übungsflüge das Raumschiff, das nicht auf diesen Planeten gehörte, entdeckt haben mußten. Ihr eigenes 50-Meter-Fahrzeug war jetzt auch sichtbar, nachdem die Ortungssysteme der STYX die Kämpferinnen in der unmittelbaren Nähe entdeckt und daraufhin gezielt nach weiteren Angreifern oder eben ihren Geräten gesucht hatten.

Die Systeme der STYX hatten allerdings nicht verhindern können, daß die jungen Ayindi mit scheinbar spielerischer Leichtigkeit das schafften, was Rhodan und Atlan bisher vergeblich versucht hatten - nämlich die von Moira verschlossenen Ausgänge zu öffnen.

Sie waren plötzlich im Schiff.

Trotz der von Moira angekündigten Unterstützung durch den Bordrechner gelang es Rhodan und Atlan nicht, Sichtverbindungen zu allen Korridoren in der Peripherie der STYX herzustellen, durch die die Ayindi jetzt gestürmt kommen mußten. Dafür schoben sich Waffen aus der Steuersäule heraus.

Atlan nahm einen der Strahler in die Hand, wog ihn prüfend und war einen Augenblick ratlos. Dann erschien direkt vor ihm ein Hologramm, und Moiras Stimme gab zu den rasch wechselnden Darstellungen ihre Gebräuchsanweisungen für die Waffen.

Atlan blickte zunächst verdutzt, dann stellte er alles so ein, wie es ihm gezeigt worden war, und gab aufs Geratewohl einen Schuß ab. Der hellweiße Strahl traf auf einen energetischen Abwehrschirm unmittelbar vor der gegenüberliegenden Wand, brach sich in einem Funkenregen und versiegte, als der Arkonide den Daumen vom Auslöser nahm.

»Das hätte ich dir sagen können«, meinte Rhodan. »Oder glaubst du im Ernst, daß uns Moira Waffen überläßt, mit denen wir ihr Schiff beschädigen können?«

»Moira ist eben allwissend, allahnend und allmächtig«, war Atlans geäußter Kommentar.

»Spare dir den Sarkasmus. Moira hat in ihrer durchaus verständlichen Vorsicht den Fehler gemacht, die für uns irrelevanten Sektoren der STYX >blind< zu lassen. Wir sehen nicht, wo die Ayindi jetzt sind. Aber sie können nur ein Ziel haben!«

»Natürlich die Zentrale«, sagte Atlan.

»Deshalb die Waffen für uns. Wir haben zwar unsere eigenen, aber

erstens stecken die in unseren SERUNS in den Kabinen, und zweitens dürften diese hier wirkungsvoller sein. Moira hatte bestimmt ihre Gründe, sie für uns zu deponieren. Vielleicht hast du doch nicht so unrecht mit der allwissenden Moira. Wir werden kämpfen, wenn es sein muß; aber solange Hoffnung darauf besteht, daß Moira zurückkommt und wir am Ende alle Mißverständnisse mit den Ayindi ausräumen können, sollten wir höllisch darauf achten, keinen einzigen von ihnen töten.«

»Das ist mir auch klar«, sagte Atlan. Rhodan rief einfach in den Raum, daß er noch einmal über die Wirkungsweise der Waffen informiert werden wolle. Noch konnten die Eindringlinge nicht hiersein. Daß die vielen Schirme nichts von anfliegenden weiteren Raumern oder Gleitern zeigten, gab ihm die Hoffnung, daß die jungen Ayindi wirklich die STYX per Zufall entdeckt und nichts davon ihren Ausbildern mitgeteilt hatten. Daß sie in ihrer Abenteuerlust ganz allein dieses fremde Schiff stürmen wollten, um hinterher als die großen Helden gefeiert zu werden.

Doch dann kam alles anders.

Die Korridore, Hangars, Hallen und Schächte außerhalb der Kommandozentrale waren, abgesehen von ihren Quartieren, für die beiden Unsterblichen nicht einzusehen.

Doch ihre Kabinen waren es, ebenso die zu ihnen laufenden Korridore und die Verbindungsgänge.

Und Perry Rhodan sah entsetzt auf einem Holo, das sich plötzlich vor ihm bildete, daß die jungen Ayindi-Kriegerinnen mitten in einem solchen Gang auftauchten und, wenn sie nichts aufhielt, in den nächsten Augenblicken bei Alaska Saedelaere, Mila und Nadja Vandemar sein würden.

»Schnell!« rief er Atlan zu und umklammerte den Griff der fremdartigen Waffe, während er auf den Zentralausgang zurannte. »Jetzt gehts um Sekunden!«

6.

Die jungen Rekrutinnen waren nicht in die STYX eingedrungen, um ein sinnloses Zerstörungswerk zu beginnen. Für sie mußte die Entdeckung dieses unbekannten Raumers eine Herausforderung sein, ein Ernstfall, von

dem sie bisher nur immer geträumt hatten. Hier hatten sie vielleicht die große Gelegenheit, sich auszuzeichnen oder sich für höhere Aufgaben im Kampf gegen die Abruse zu qualifizieren.

Sie drangen schnell vor. Die Waffen zuckten in ihren Händen bei jeder Gangbiegung und Kreuzung hin und her. Sie warfen sich auf den Boden, wenn von links oder rechts etwas kommen konnte, und hetzten weiter, wenn sie freie Bahn hatten. Sie suchten nach jenen, die mit diesem Raumschiff gekommen waren. So arbeiteten sie sich in Richtung des Zentrums der STYX vor.

Und irgendwo auf halbem Weg gelangten sie in die Korridore, die zu den Quartieren der Galaktiker führten.

Perry Rhodan hatte Alaska über die Interkom-Anlage zu instruieren versucht. Ob seine Worte gehört worden waren, wußte er nicht. Jedenfalls hatte er keine Antwort erhalten.

»Nichts unternehmen!« hatte er dem ehemaligen Maskenträger und den Zwillingsschwestern geraten. »Keine Gegenwehr, wir versuchen zu verhandeln!«

Ihre Translatores waren jetzt mit dem Aylos »gefüttert«. Dies konnte sich jetzt als Segen erweisen. Voraussetzung dazu war natürlich, daß die jungen Ayindi nicht sofort schossen und nicht zu verbohrt waren, die andere Seite überhaupt erst einmal anzuhören.

Rhodan hörte Atlans Flüche hinter sich. Der Arkonide rannte dicht hinter ihm. Sie liefen mit der Zeit um die Wette. Hatten die Ayindi ihre Gefährten schon erreicht?

Rhodan dachte kurz daran, Moira anzufunkeln. Doch selbst wenn er die Möglichkeit dazu gehabt hätte - es wäre ein Fehler gewesen. Er hätte sie und sich selbst nur verraten, und geholfen hätte es ohnehin nicht. Moira war keine Teleporterin und keine Ennox, die im nächsten Moment in der STYX erscheinen konnte.

Hätte Moira ihnen mehr Freiheiten gelassen, so wäre es leicht gewesen, eine Wand aus Formenergie zwischen den Ayindi und den Quartieren der Galaktiker zu errichten. Aber alles das waren im Moment nur Gedanken, die nicht realisiert werden konnten. Außerdem wäre es in jedem Fall zu spät gewesen.

Perry Rhodan sah die Kriegerinnen, die überraschenderweise ihre

Tarnfelder abgeschaltet hatten. Vielleicht wollten sie dadurch ihren Mut beweisen, ihre Überlegenheit. Es konnte den Galaktikern gleichgültig sein.

Fünf Ayindi standen auf dem Korridor, genau zwischen den Kabinen von Alaska und den Schwestern. Sie wirbelten herum, als sie die Laufschritte hörten und Rhodan und Atlan um die letzte Biegung kommen sahen. Sofort richteten sich fünf schwere Energiewaffen auf die beiden Männer.

»Nicht schießen!« rief Rhodan.

Er blieb stehen. Die eigene Waffe hatte er in einer Tasche seiner Montur versteckt. Er hoffte, daß Atlan sie ebenfalls noch verbarg.

Zeit! dachte er. Zeit und *Ruhe*. Eine falsche Bewegung kann *bei* den Jugendlichen einen Kurzschluß auslösen!

Zwei weitere Ayindi kamen mit Saedelaere aus dessen Kabine. Alaska verhielt sich passiv, nickte Rhodan nur zu zum Zeichen, daß er seine Warnung verstanden hatte.

Dann kamen die letzten drei Kämpferinnen mit den Zwillingen auf den Korridor. Nadja sträubte sich etwas. Mila wirkte vollkommen ruhig. Die Ayindi, die sie wie Gefangene vor sich her führten, stießen überraschte Laute aus, als sie Rhodan und Atlan vor sich sahen.

»Hört uns an!« rief Rhodan. »Wir sind keine Feinde!«

Sie standen sich für Sekunden nur gegenüber. Atlan und Perry auf der einen Seite, die zehn Ayindi mit Alaska und den Frauen auf der anderen. Zwischen ihnen war nur einige Meter Abstand. Die Waffen der Kriegerinnen drohten mit flimmernden Abstrahlmündungen, aber noch fiel kein Schuß.

Rhodan atmete innerlich auf.

Der Augenblick, in dem es am ehesten zu unüberlegten, aus Panik geborenen Reaktionen kommen konnte, war jetzt vorüber. Es schien eine Chance zu geben, wenigstens durch Reden die Festnahme und den Abtransport hinauszuzögern. Denn nur so konnte die Operation für die Kämpferinnen abgeschlossen werden, wenn sie nicht völlig anders dachten als ein Mensch. Sie würden sich durch kein Argument ihren Erfolg nehmen lassen.

Aber sie schienen unsicher zu sein. Das waren nicht die zehn entschlossenen Ayindi, die wie der Blitz in die STYX eingedrungen waren. Sie

starnten die Galaktiker an. Keine schien in diesem Augenblick das Kommando über die kleine Truppe übernehmen zu wollen.

»Angst haben diese Amazonen bestimmt nicht«, flüsterte Atlan. »Aber sie sehen uns an, als seien wir Gespenster. Wir scheinen ihnen so unheimlich zu sein, daß es sie regelrecht lähmst.«

»Abwarten und die Nerven behalten«, gab Rhodan zurück. Unwillkürlich mußte er daran denken, daß sie sich bereits gefragt hatten, welche anderen Völker es neben den Ayindi noch im Arresum gebe. Waren es so wenige, daß ihr Anblick die Rekrutinnen deshalb schockierte? Plötzlich erwachten die Jugendlichen aus ihrer Starre. Es war, als explodierte ihre Energie in den heftigen Worten, die sie an Rhodan und Atlan richteten. Sie schrien durcheinander, bis endlich eine von ihnen zwei Schritte vortrat und den anderen bedeutete, daß sie schweigen sollten.

Sie alle waren kleiner als Moira. Sie waren viel jünger als sie und wahrscheinlich ohne jede Erfahrung im wirklichen Kampf. Aber sie waren allesamt Kraftpakete wie die Söldnerin, geschmeidig, drohend, gefährlich in ihren schwarzen Kampfkombinationen.

»Woher kommt ihr?« fragte die Ayindi. »Auf keiner bekannten Welt gibt es Wesen wie euch; aber wir haben gehört, daß eine Verräterin aufgetaucht ist und von uns gejagt wird. Sie soll aus dem Parresum gekommen sein, und von dort könnet auch ihr sein. Dieses Schiff ist uns fremd. Ist es ihres?«

»Moira ist keine Verräterin!« entfuhr es Alaska Saedelaere. Er versuchte, sich aus dem Griff einer Ayindi zu befreien - mit dem Erfolg, daß sie fester zupackte und ihm fast den auf den Rücken gebogenen Arm zerquetschte.

Alaska schrie vor Schmerzen laut auf.

Und als er in Perry Rhodans Augen sah, da wußte er, daß er einen Fehler gemacht hatte.

Wieder redeten die Rekrutinnen wild durcheinander, bis ihre Anführerin sie mit heftigen Gesten zum Schweigen brachte.

»Wir haben es uns gedacht!« tönte sie triumphierend. »Wir haben das Schiff der haarigen Kollaborateurin entdeckt und ihre Komplizen gefangenommen. Unsere Namen werden in die Geschichte eingehen!«

Sie schienen noch sehr viel lernen zu müssen, was Disziplin anging, denn jetzt brachen alle zehn in Jubel aus. Rhodan sah, wie Atlan nach seiner Waffe greifen wollte. Er war ebenfalls bereit, sein Leben so teuer wie möglich zu verkaufen. Den Tod einer Ayindi unter allen Umständen vermeiden zu wollen war eine Sache. Aber was nützten ihm und den Gefährten alle diplomatischen Rücksichten, wenn sie tot waren?

Dabei wäre ein offener Schlagabtausch mit Energiewaffen hier in diesem Korridor reiner Selbstmord gewesen. Ohne Waffen aber hatten die Galaktiker nicht den Hauch einer Chance gegen die zehn körperlich haushoch überlegenen Gegnerinnen.

Noch einmal versuchte Rhodan es mit Worten. Er drückte Atlans Hand hinter seinem Rücken zurück und sagte:

»Wir sind mit Moira gekommen, ja. Sie will aber nichts anderes als euch ihre Unschuld beweisen.«

»Wo ist sie?« fragte die Sprecherin. »Wo versteckt sich die haarige Verräterin?«

Da war es wieder.

Da war zum zweitenmal die Rede von Moiras Haarpracht, in direkter Verbindung mit dem Vorwurf des Verrats.

»Was ist so schlimm an ihren Haaren?« fragte Rhodan. Zeit! Wo bleibst du, Moira? »Oder so falsch? In zwei Millionen Jahren kann sich vieles geändert haben - wo wir herkommen, wechselt die Mode alle zwei Jahre. Wenn ihr Ayindi heute alle kahlköpfig seid, könnt ihr doch nicht eine andere aus eurem Volk nur deshalb als Kollaborateurin beschimpfen, weil sie noch ihre Haare besitzt!«

Er hatte bewußt übertrieben formuliert.

Die Anführerin des Trupps und er standen sich gegenüber, starrten sich an, und die junge Ayindi schien nicht zu verstehen, wovon er überhaupt redete.

»Entweder du begreifst nichts«, schrie sie ihn dann an, »oder ihr versucht, uns zum Narren zu halten!« Sie wandte sich an ihre Begleiterinnen: »Packt sie! Wir bringen sie in unser Schiff und suchen dann weiter nach

Moira!«

Das war der Moment, in dem Atlan Rhodan beiseite schob und an ihm vorbei nach vorne sprang. In seiner Hand blitzte die Waffe. Er richtete sie auf den Kopf der jungen Kriegerin.

»Faßt uns nicht an!« fauchte er die drei Ayindi an, die sich auf ihn und Perry zubewegt hatten. Auch Rhodan hatte den fremdartigen Strahler gezogen und hoffte, daß Moira wußte, warum sie ihnen diese Waffen regelrecht aufgedrängt hatte. »Und gebt unsere Freunde frei! Laßt sie zu uns kommen- oder wir sterben hier alle zusammen. Das schwöre ich euch!«

»Ihr könnt uns nicht drohen«, sagte die Anführerin und gab ihren Kameradinnen ein Zeichen.

»Es sind Kriegerinnen, Atlan!« rief Rhodan noch, bevor das Chaos losbrach. »Sie kennen keine Angst, das hast du selbst gesagt. Sie würden eher tausendmal sterben als einmal aufgeben! Ihr Leben gilt ihnen nichts!

Mila und Nadja schafften es, sich von ihren Bewacherinnen loszureißen und in die Kabine zu flüchten, bevor die ersten Schüsse durch den Korridor fauchten. Auch Alaska Saedelaere nutzte den Augenblick, als sich die Ayindi den beiden Gegnern zuwandten, die sie als die gefährlichsten ansehen mußten.

Perry Rhodan und Atlan handelten, als hätten sie für diesen Moment lange trainiert. Es waren die Reaktionen von Menschen, die in Jahrtausenden immer wieder ähnliche Situationen erlebt und gemeistert hatten - denn sonst hätte man ihre Namen längst schon vergessen.

Sie warfen sich flach auf den Boden und feuerten während des Sturzes, nachdem sie gesehen hatten, daß Alaska und die Zwillinge sich befreit hatten. Sie sahen nicht, ob sie trafen. Aber sie hörten das Zischen der gegnerischen Waffen und fühlten die sonnenhellen und -heißen Strahlbahnen über ihre Rücken in den Korridor fahren.

Einen Sekundenbruchteil länger gezögert, und sie wären tot gewesen. Aber das nützte ihnen jetzt nichts mehr. Jeden Moment mußte die nächste Salve aus den Strahlern der Ayindi kommen, und so schnell konnten sich

die Menschen nicht noch einmal retten.

Von Alaska und den Zwillingen konnten sie keine Wunder erhoffen. Selbst wenn sie ihre SERUNS in Rekordzeit anlegen und mit den eigenen Waffen eingreifen könnten, wäre der ungleiche Kampf längst vorbei.

Doch alles kam anders.

Das Wunder, auf das Rhodan die ganze Zeit über gehofft hatte, geschah. Im Augenblick des fast sicheren Endes fiel es ihm aber schwer zu begreifen, was um ihn herum plötzlich los war. Er hörte nur das plötzliche entsetzte Kreischen und die Schreie der jungen Ayindi - und dann war es, als bräche eine Naturkatastrophe über sie herein.

Etwas rannte zwischen den am Boden liegenden Gefährten auf die Rekrutinnen zu. Es kam wie ein Geschoß von irgendwo hinter Perry und Atlan im Gang, und wie ein Geschoß schlug es in die Reihen der Gegnerinnen ein, von denen einige immer noch feuerten.

»Moira!« hörte der Terraner Atlans Stimme. »Bei Arkons Göttern, das kann nur Moira sein! Sie ist zurück!«

Und sie begann ohne Vorwarnung, unter ihren jüngeren Artgenossinnen aufzuräumen. Sie wirbelte sie durcheinander, packte und schleuderte sie viele Meter weit in den Gang, schlug und traf - alles schien gleichzeitig zu geschehen. Perry Rhodan und Atlan sprangen auf, zogen sich etwas zurück und beobachteten gebannt, wie die Ayindi miteinander kämpften.

Dabei war es kein Kampf in dem Sinn, daß sich zwei auch nur annähernd gleichwertige Parteien gegenüberstanden. Moira schlug die Rekrutinnen in die Flucht. Rhodan und Atlan brachten sich in einen Kabineneingang in Sicherheit, als die ersten in hellem Entsetzen flohen - soweit sie das noch konnten.

Kampfgestählte Wesen von einer unglaublichen Konstitution, vielleicht jahrelang härtestem Training ausgesetzt, Tag für Tag hier auf Baloo.

Aber sie waren nichts gegen die Kriegerin, die nach zwei Millionen Jahren zurückgekehrt war. Moira war stark wie ein Haluter, schnell wie ein Roboter, geschmeidig wie ein Phantom aus reiner Energie. Als sie mit den letzten Ayindi fertig war, lagen noch fünf Rekrutinnen reglos am Boden - genau die Hälfte.

Und Moira stand breitbeinig über ihnen und klatschte in die Hände, als wollte sie sagen: »Das wars!«

Weder atmete sie schwer, noch taumelte sie oder zeigte sonstige Schwächen. Sie hatte die zehn jungen Kämpferinnen ohne Waffen, nur mit der bloßen Kraft und Schnelligkeit ihres Körpers besiegt.

»Ihr könnt mir helfen, die fünf hier hinauszubringen«, wandte sie sich an die Galaktiker. Alaska und die Vandemar-Zwillinge waren auf den Korridor zurückgekehrt, jetzt in ihren SERUNS. »Und dann starten wir. Diejenigen, die entkommen sind, haben wahrscheinlich schon Alarm geschlagen. Auf Baloo und im Shiriaan-System sind wir keine Minute mehrsicher.«

Mehr sagte die Söldnerin nicht. Aber selbst jetzt zwischen der gerade rechtzeitigen Rückkehr, dem kurzen Kampf und der Flucht von Baloo war ihre erneute Niedergeschlagenheit zu spüren.

Was hatte sie erfahren? Welche neuen Nackenschläge hatte sie einstecken müssen?

»Danke«, sagte Perry Rhodan. »Du hast uns allen das Leben gerettet.« »Das wird sich herausstellen«, erwiderte Moira nur.

Es hatte für menschliche Augen nicht so ausgesehen, als habe Moira beim Kampf erst lange überlegen können, wen sie wo traf und wie. Doch keine der fünf bewegungslosen Ayindi war tot. Sie würden bald wieder zu sich kommen - draußen, nachdem ihre Gefährtinnen sie ins eigene Trainingsschiff geholt hatten.

Die STYX stand nicht mehr dort, als die Jägerschiffe gleich zu Dutzenden eintrafen. Moiras Rochen jagte mit beängstigenden Werten durch die Atmosphäre des Sauerstoffplaneten und dann hinaus in den Weltraum.

Die Jäger folgten ihr wie in einem Sog, aber sie konnten sie nicht mehr einholen.

Als sie die Olson-Bahn überquert hatten, sahen die Flüchtenden, daß ihnen eine Flotte von zwanzig Rochenschiffen der Eintausend-Meter-Klasse auf den Fersen war.

Die Schiffe waren von Baloo gestartet oder hatten den Planeten im Orbit bewacht.

Und jetzt kamen noch mindestens genauso viele von Olson, alle ohne aktivierte Tarnfelder.

»Keine Angst«, sagte Moira. »Wir sind schon zu schnell für sie.« Rhodan und Atlan trugen jetzt wieder ihre SERUNS über den Bordkombinationen. Nadja, Mila und Alaska verfolgten mit ihnen zusammen in der Zentrale die phantastische Flucht der STYX.

Als die Galaktiker nach Minuten sahen, wie sich der Abstand zu den Verfolgern immer weiter vergrößerte, da mußten sie sich unwillkürlich fragen, ob dies nur an Moiras Pilotinnenkünsten lag oder ob die Technologie der Ayindi im Lauf der beiden vergangenen Jahrmillionen nicht nur stagniert war, sondern sich sogar zurückentwickelt hatte.

Jenseits der Bahn des fünften Planeten ging die STYX in den Überlichtflug, dort hatte sie zunächst einmal Ruhe vor ihren Jägern.

»Sie wissen jetzt, wo wir momentan etwa sind und wie wir vorgehen«, erklärte Moira, hektisch mit ihren Instrumenten beschäftigt. »Sie wissen, daß ich nach Informationen suche. Ich wurde zwar nicht entdeckt, aber mein Volk kann sich leicht ausrechnen, warum ich auf einem Schulungsplaneten landete und mein Schiff dort verließ.«

»Und?« fragte Rhodan. »Hast du etwas gefunden?«

Moira stieß einen heiseren Schrei aus. In ihm lagen ganze Welten von Zorn, Hilflosigkeit und grenzenloser Verachtung.

Sie drehte sich zu den Galaktikern um und streckte fordernd ihre rechte Hand aus.

Atlan nickte.

»Sie will die beiden Waffen zurück, Perry.« Er ließ sich von Rhodan den Energiestrahler geben, nahm seinen dazu und brachte sie Moira zurück. »Hätten wir uns damit etwa wirksamer verteidigen können als mit unseren eigenen Waffen?« fragte er.

Sie ließ die Strahler in einem Fach des Pults verschwinden.

»Ihr hättet die *Kinder* damit bezwingen können, ohne sie zu töten«, lautete die wenig aussagende Antwort.

»Das klingt sehr verbittert, Moira«, sagte Nadja Vandemar.

Die Ayindi sah sie lange an. Nadja mußte sich dazu zwingen, diesem Blick der gelbvioletten Augen standzuhalten, so sehr flackerte die Emotion in ihnen.

»Sie schicken sie in den Kampf!« schrie die Söldnerin. Ihre Augen brannten. »Unsere Kinder! Hier wird längst nicht mehr nur ausgebildet und trainiert. Eine Närrin war ich, mir eingebildet zu haben, die Rekrutinnen würden hier geschult und dann zu anderen Planeten gebracht, wo sie weiter lernen sollten.« Ihre Stimme wurde schrill. »Sie werden in den Tod geschickt, Perry! Dem Feind entgegen, als letztes Aufgebot dieser Region! In ihren schwachen Schulungsschiffen sind sie nichts anderes als Kanonenfutter, sie haben keine Chance - ein solcher Opfergang wäre zu meiner Zeit nicht einmal denkbar gewesen!«

Er verzichtete darauf, ihr zu sagen, daß er und Atlan von dieser Zentrale aus beobachtet hatten, wie ein riesiger Schwarm kleiner Rochenschiffe in den Weltraum gestiegen war und Kurs auf die Front genommen hatte.

»Aber«, sagte Moira, »ich werde woanders das finden, was ich mir auf Baloo nicht holen konnte. Es gab keine Chance, zu den Speicherbänken zu gelangen. Zurück können wir nicht, und in der einen Richtung versperrt uns die Todeszone den Weg. Wir werden trotzdem einen Planeten finden, auf dem ich Auskunft bekomme.«

So verwaschen ihre Erklärungen waren, so wild entschlossen wirkte die Ayindi. Während des Überlichtflugs konnte ihnen nicht viel passieren, aber bald würde die STYX zur Orientierung in das Raumzeit-Kontinuum zurückkehren müssen.

»Darf ich dir eine Frage stellen, Moira?«

Die Söldnerin drehte sich auf ihrem Podest langsam zu Rhodan um.

»Du darfst mich alles fragen«, erwiederte sie. »Alles, worauf ich eine Antwort weiß.«

Er nickte und warf Atlan einen ratsuchenden Blick zu.

Er ahnte, daß er jetzt einen vielleicht etwas heiklen Punkt berührte, während die STYX mit vielmillionen-, vielleicht milliardenfacher Überlichtgeschwindigkeit durch den fremden Kosmos jagte.

Moira hatte gezeigt, daß sie nicht so unerschütterlich war, wie sie bisher immer getan hatte.

»Wir haben beobachtet«, sagte der Terraner, »daß auf Baloo sämtliche Auszubildenden weiblichen Geschlechts waren, soweit wir das überhaupt richtig beurteilen können.«

»Und?« fragte Moira, jetzt wieder ganz die lauernde Kämpferin, die sie

kannten. »Was weiter?«

»Wir haben im Arresum noch keinen einzigen männlichen Angehörigen deines Volkes kennengelernt, Moira.«

Sie sagte nichts.

»Könnte es sein«, fragte Atlan, »daß es keine männlichen Ayindi gibt? Daß das gesamte Volk nur aus weiblichen Wesen besteht?«

Moira blickte ihn durchdringend an, scheinbar über alle Maßen verwundert, dann Perry Rhodan, Alaska, Mila und Nadja.

Dann begann sie zu lachen, laut und lange. Sie schien sich überhaupt nicht mehr beruhigen zu können.

Die Galaktiker sahen sich befremdet an. Und als es endlich vorbei war, drehte sich die Söldnerin einfach von ihnen weg und leitete den Rücksturz in den Normalraum ein.

Und dann hatte sie nichts mehr zu lachen.

7.

Die Jäger waren schon da, bevor die STYX im 4-D-Raum rematerialisierte. Sie waren nicht direkt an Ort und Stelle, aber die ersten schossen aus gleich zwei Richtungen heran, fast lichtschnell.

Es konnte, es mußte ein Zufall sein. Ein so dichtes Netz im All konnte kein Volk für seine vermeintlichen Gegner spinnen, wenn es gleichzeitig in einer existentiellen Abwehrschlacht gegen eine so ungeheuerliche Gefahr wie die ominöse Abruse steckte, von der Perry Rhodan nichts Neues durch Moira mehr erfahren hatte.

Die beiden Rochenschiffe schossen heran und eröffneten das Feuer, während ein Ortungssignal nach dem anderen anzeigen, daß weitere Verfolger aus dem Hyperraum kamen.

»Sie haben jetzt unsere Fährte«, erläuterte Moira grimmig. »Sie wissen, daß wir nicht weiter in Richtung Todeszone fliehen können, aber auch nicht nach Charon zurück. Wenn ich meine Informationen und meine verlorenen Erinnerungen zurückbekommen will, muß ich weiter nach Welten wie Thyssan und Baloo suchen, und die liegen heute offenbar alle in unmittelbarer Nähe der Front.«

Moira brachte die STYX in die Sicherheit des Hyperraums, aber der

Kurs, den sie programmierte, war scheinbar ohne Hand und Fuß. Sie hätte es ebensogut einem Zufallsgenerator überlassen können zu bestimmen, wo ihr Schiff wieder herauskäme.

Die Chancen, wenigstens für die Zeit eines Orientierungsmanövers von den überall auf sie angesetzten Schiffen des eigenen Volkes nicht entdeckt zu werden, standen hier, in der Nähe der Abruse, denkbar schlecht.

Inzwischen war ein weiterer Tag vergangen.

»Sieben Tage noch für die ODIN«, sagte Mila Vandemar halblaut.
»Dann ist sie in der Todeszone.«

Hör auf! wollte Rhodan ihr zurufen, aber er beherrschte sich.

Moira konnte er keinen Vorwurf machen. Die Söldnerin flog weiter einen extremen Zickzackkurs, um die Verfolger zu verwirren und ihnen vielleicht noch einmal zu entkommen. Jeder Hyperfunkspruch, zudem noch breit gestreut, an die ODIN hätte sie sofort wieder verraten.

Perry Rhodan klammerte sich verzweifelt an den Gedanken, daß es zu einer Verständigung mit den führenden Ayindi kommen würde. Und daß die ODIN schon Dutzende von Situationen er- und überlebt hatte, die nach normaler Sicht der Dinge hundertprozentig ausweglos gewesen wären.

In der Toten Zone, während der Hyperraum-Parese, war sie hilflos und ohne 5-D-Energie gestrandet, und niemand hätte mehr einen Galax auf sie gesetzt. Aber sie war gerettet worden, die Männer und Frauen an Bord hatten mit ihrem Überlebenswillen alle Klippen der Verzweiflung genommen und bis zuletzt gehofft.

Wer sagte denn, daß es hier anders sein mußte? Wer wollte behaupten, die Besatzung der ODIN würde vor der Todeszone kapitulieren, wie auch immer diese beschaffen sein möchte?

Erst viel später sollte Perry Rhodan begreifen, wie einfältig er in diesen Augenblicken der Sorge und Angst um seine Gefährten an Bord des terranischen Kugelraumers gewesen war.

Jetzt, als die STYX nach einem Verwirrflug von etwa zehn Stunden Dauer wieder in den Normalraum eintauchte, ging es erst einmal nur um das eigene Überleben.

Moira, die Unfehlbare.

Moira, so schien es, hatte diesmal einen Fehler gemacht.

Einen Fehler, der ihnen endgültig zum Verhängnis werden konnte.

»Hoyloon!« rief Moira ihren Begleitern zu. »Zu meiner Zeit war es eine verbotene Welt, vollkommen verseucht von harter Strahlung. Niemand wäre auf die Idee gekommen, dort zu landen!«

Mehr sagte sie nicht. Den Galaktikern mußte es wohl genügen, um sich einen Reim darauf zu machen, warum sie ausgerechnet hier den schützenden Hyperraum verlassen hatte - und niemals mit dem rechnen konnte, was sie jetzt vorfanden.

Sieben Rochenschiffe ortete die STYX sofort. Daß Moira ihr Schiff nicht auf der Stelle wieder in den Hyperraum brachte, konnte Rhodan sich nur aus ihrer großen Verblüffung heraus erklären - und aus der Enttäuschung. Sie hatte keinen Kurs genannt, aber mußte fest damit gerechnet haben, hier, auf der verbotenen Welt, keine Ayindi vorzufinden.

Moira zögerte. Es waren nur Sekunden, die über ihr Schicksal entschieden.

Als sie sich endlich von der Überraschung erholt hatte und erneut die Flucht antreten wollte, standen bereits mehrere Lichtfinger im Weltall. Um die STYX herum leuchtete es grell auf.

Unmittelbar vor dem Angriff hatte Rhodan bereits insgesamt zwölf Ortssechos von Rochenschiffen gesehen. Es mochten jetzt noch mehr sein, und sie alle feuerten aus starken Geschützen auf das Raumschiff aus der Vergangenheit.

Die Galaktiker preßten sich in ihre Sitze, als die Schiffszelle zum erstenmal hart durchgeschüttelt wurde. Das Dunkelfeld flackerte. Unvorstellbare Energien wurden in den Hyperraum abgeleitet. Das Netz feiner Risse im Weltraum verdichtete sich zeitweise zu einem düsterroten Glühen, welches das ganze Universum auszufüllen schien.

»Funke sie an!« schrie Perry Rhodan, um den Geräuschorkan zu über tönen, der die Zentrale plötzlich ausfüllte.

Überall knisterte es, als wolle das Schiff aus allen Fugen brechen. Je dem Aufblitzen der Schutzschirme folgte ein Donnerrollen. Einige Alarm systeme reagierten auf den nicht endenden Beschuß aus immer mehr

Waffen und die steigende Überlastung der Schirme mit infernalischem Jaulen.

Moira schrie etwas zurück, aber er konnte es nicht verstehen. Er sah, wie Atlan aufsprang und zu der Söldnerin rannte.

»Komm zurück!« brüllte Rhodan. »Du kannst ihr nicht helfen!«

Wenn sie diesmal nicht funkte - und danach sah es nicht aus -, dann sah sie auch keinen Sinn mehr darin. Von den Angreifern kam ebenfalls nichts, nicht einmal eine Aufforderung zur Kapitulation. Diesmal schien es um alles oder nichts zu gehen. Die Ayindi schienen der vermeintlichen Verräterin keine Chance mehr geben zu wollen und schon gar keine Gnade.

»Sie feuert nicht zurück!« schrie Atlan den Gefährten an. »Ich glaube, sie ... kann es nicht mehr!«

Die nächsten Treffer schlügen fast gleichzeitig ein. Weißes Feuer loderte um die STYX, die so heftig durchgerüttelt wurde, daß sich Perry Rhodan der Magen umzudrehen schien und er sich in die Zeiten alter, vergleichsweise primitiver terranischer Schiffe zurückversetzt fühlte.

Wenn die STYX, das Produkt einer hochüberlegenen Technik, dermaßen »geschüttelt« wurde; wenn keine Neutralisation die Erschütterungen mehr aufzufangen vermochte; wenn sie ächzte wie ein halbes Wrack – welche Gewalten mußten dann auf sie durchschlagen und einwirken!

Die weiße Glut verblaßte, der Alarm quälte die Ohren und die Gehirne, und das Dunkelfeld der STYX brach für Momente zusammen.

Jetzt nur ein *einiger Treffer*, dachte Rhodan in aufsteigender Panik, und es ist vorbei!

Moira schien keine Kontrolle mehr über die STYX zu haben. Ein breiter, vielfach gezackter Riß im Weltraum saugte die entfesselten Energien ab. Dann endlich stand das Feld wieder, und Moira begann hektisch an ihren Steuerungssystemen zu arbeiten.

Sie hätten uns jetzt erledigen können, dachte Rhodan. Sie *haben die Chance nicht genutzt. Warum nicht?*

»Ich kann die STYX nicht mehr in den Hyperraum bringen!« schrie Moira aus Leibeskräften, als der Beschuß wieder einzusetzte. »Ich kann nur noch eines versuchen!«

»Zum Schein ergeben!« schlug Rhodan vor. »Wir kapitulieren erst einmal, und dann sehen wir, das wir weiter ... !«

»Ich kann auch nicht mehr funken!« rief die Söldnerin. »Ich versuche eine Notlandung auf Hoyloon!«

Daß sie diesen verzweifelten Versuch wagte, konnte tatsächlich nur eines bedeuten: Moira war, jedenfalls im Augenblick, mit ihren Möglichkeiten am Ende. Wie schlimm die Schäden an ihrer STYX waren, das konnten die Galaktiker nicht beurteilen.

Aber Moira wählte den letzten Ausweg, der ihr noch blieb.

Jeden Moment konnte die Salve über die STYX hereinbrechen, die ihr endgültiges Aus bedeutete. Doch sie kam immer noch nicht. Bedeutete das, daß die Ayindi wollten, daß Moira auf Hoyloon notlandete?

Das erschien Perry Rhodan um so wahrscheinlicher, je länger der tödliche, allerletzte Energieüberfall auf sich warten ließ. Immerhin schienen die Ortungssysteme noch zu funktionieren, und sie zeigten inzwischen mehr als zwanzig Raumer, die der STYX in gleichbleibendem Abstand folgten.

Sie wollen uns *auf* den Planeten zutreiben und dort matt setzen! erkannte der Terraner. Dann haben sie uns!

Aber sie wollten sie lebend, das war ebenfalls klar. Die Ayindi der Jetztzeit wollten keine Verhandlungen mehr, sondern dem Hin und Her der Verfolgung ein Ende machen und Moira und ihre Begleiter dann auf dem verbotenen Planeten zermürben, bis sie aufzugeben bereit waren.

»Etwas Besseres«, murmelte Perry zu sich selbst, »hätte uns eigentlich nicht passieren können.«

Falls er recht behielt.

Sie würden eine Atempause erhalten, und die brauchten sie dringend. Sie konnten auf Hoyloon vielleicht die STYX wieder voll funktionsfähig machen. Rhodan ging davon aus, daß die Schäden durch den Beschuß nicht zu groß waren.

Und danach ...

Hoyloon war der einzige Begleiter einer weißen Zwergsonne. Er war jetzt in den Holos erkennbar, die Moira trotz ihrer Konzentration auf den

Anflug für die Galaktiker im Rund der Zentrale entstehen ließ. Hoyloon war etwa marsgroß, das sagten die in Interkosmo eingebblendeten Daten.

Aber noch tausendmal trostloser, als es der Rote Planet gewesen war, bevor man durch Terraforming eine bewohnbare, angenehme Welt aus ihm gemacht hatte.

Der Himmelskörper, kahl und offenbar ohne jedes Leben, wuchs in den Holos schnell heran. Hoyloon besaß eine dünne Atmosphäre, aber schon jetzt zeigte sich durch die phantastische Fernortung der STYX, daß es keine Zonen gab, in denen sich die Temperatur von der Umgebung abhob, und keine energetischen Emissionen.

Dieser Planet war so tot, wie ein Planet es nur sein konnte. Und trotzdem hatten die Ayindi hier auf die »Verräterin« gewartet.

Das ergab noch keinen rechten Sinn. Aber es änderte sich, als die Galaktiker die Hunderte, vielleicht sogar Tausende von Raumforts entdeckten, die um Hoyloon kreisten.

Sie konnten Moira jetzt keine Fragen stellen. Die Söldnerin hatte anscheinend größere Schwierigkeiten mit der Navigation der STYX als bisher angenommen. Sie drehte sich nicht einmal von ihrem Instrumentenpult weg.

Und die anderen Rochenschiffe folgten ihnen mit gleichbleibendem Abstand. Sie feuerten nicht mehr, wohl weil sie wußten, daß sie ihr Ziel erreicht hatten.

»Diese Forts gab es zu meiner Zeit noch nicht!« knurrte Moira. »Und das auch nicht!«

Sie schaltete ein neues Holo. Perry Rhodan, Atlan, Alaska und die Zwillinge konnte nur passiv mitverfolgen, was geschah. Es gab keine Möglichkeit für sie zum Eingreifen. Und das war um so schmerzlicher für sie, je unglaublicher die Dinge waren, die sie nun zu sehen bekamen.

Hoyloon war nicht mehr als Kugel zu sehen, sondern nur Ausschnitte von seiner Oberfläche. Es gab keine Flüsse und Meere, keine Vegetation, überall blankes Gestein, eine Alpträumwelt.

Doch das war es nicht, was Moira gemeint hatte.

»Sind das ...Kasernen?« fragte Atlan.

Es war leiser geworden in der Zentrale. Das Jaulen der automatischen Alarmanlagen hatte aufgehört, und vom gebeutelten Antrieb war ebenso-

wenig zu hören wie vor dem Feuerüberfall. Man konnte sich endlich wieder verstehen.

Die Aufnahmen, die von den Fernoptiken geliefert wurden, wurden immer genauer. Durch keine nennenswerte Atmosphäre behindert, zeigten die Systeme der STYX Teile der Oberfläche jetzt schon so deutlich, als würden weite Bereiche auf die gebannten Betrachter geradezu zugezoomt.

Perry Rhodan sah gigantische metallene Anlagen, wohin er auch schaute. Auf ihn machten sie eher den Eindruck von Bunkern. Überall ragten Geschütztürme in den Himmel, erstreckten sich scheinbar endlose Raumhafenareale. Die Anlagen waren schlachtweg überall, wo das Gelände dafür geeignet war - weit über die Hälfte aller Landmassen schienen von ihnen bedeckt zu sein.

Moira bestätigte knapp, daß es sich um Bunker handelte.

Baloo war schon schlimm gewesen, aber das hier war in den Augen des Terraners die Perversion eines Himmelskörpers, der aus der gleichen Schöpfung hervorgegangen war wie die Erde.

»Das war nicht so!« rief Moira. »Achtung, wir scheinen etwas aktiviert zu haben!«

Die bisher tote Energieortung überschlug sich plötzlich. Überall auf dem toten Planeten erwachten Anlagen zu ihrem künstlichen Leben. Perry Rhodan hörte zu atmen auf. Er rechnete damit, daß jetzt von den Geschützen dort unten, vielleicht auch von den Raumforts, jenes Vernichtungsfeuer auf die STYX eröffnet werden würde, das ihnen die Verfolger erspart hatten.

Vielleicht deshalb - weil sie gewußt hatten, in welches Inferno Moiras Schiff flog?

Es gab keinen Sinn, es war unlogisch. Sie hätten sie ohne große Mühe abschießen können.

Und tatsächlich, die Geschütze schwiegen. Auch von den Raumforts kam nichts. Es war, als habe die rasant anfliegende STYX nur etwas geweckt, das erst vor kurzer Zeit stillgelegt worden war.

Einen ganzen Planeten! durchzuckte es Rhodan.

Aber so viele Anlagen sich nun auch aktivierten - es war noch immer keine Spur von Leben zu erkennen.

Es gab auf Hoyloon kein Leben. Hoyloon war offenbar nicht mehr der strahlenverseuchte Planet aus Moiras Zeit im Arresum. Er war irgendwann

besiedelt und zu einer einzigen gigantischen Festung ausgebaut worden. Aber die Festung war aufgegeben worden.

»Was bedeutet das alles?« fragte Alaska Saedelaere. »Moira! Wohin bringst du uns?«

Sie antwortete nicht. Sie hüllte sich weiter in düsteres Schweigen und drückte die STYX in den Landeanflug.

Eine düstere, furchteinflößende und abstoßende Welt in einem Raum, in dem die Galaktiker noch nichts Erfreuliches gesehen hatten.

Ein Raum, dachte Perry Rhodan während des Anfluges auf ein riesiges, aber leerstehendes Raumhafenareal, ein Raum mit für uns negativer *Strangeness, aber* genauso groß wie unser Bereich. Jedenfalls wenn es stimmt, daß das Arresum *die »andere Seite« jenes theoretischen Möbiusbandes ist, das wir als Struktur für unser eigentlich gemeinsames Universum annehmen müssen - die andere, die spiegelbildliche Seite.*

Aber der spiegelbildliche Vergleich schien nur vor langen Zeiten einmal gegolten zu haben. Zu jener Zeit nämlich, als das Arresum die gleiche Ausdehnung besaß wie das Parresum, der Raum, in dem sich die Menschheit entwickelt hatte.

Nein, dachte Perry, so ist es nicht ganz korrekt.

Es besaß diese Ausdehnung, die auch im Parresum unbekannt und geheimnisvoll war, wahrscheinlich auch heute noch.

Aber der ganze Raum in diesem Universum, der den darin lebenden Wesen zur Verfügung stand, durchmaß nach Moiras Aussagen heute noch maximal drei Millionen Lichtjahre.

Das war kaum mehr als vom Mittelpunkt der Milchstraße zum Zentrum von Andromeda, der großen Nachbargalaxis.

Wie es aussah, bestand das bewohnbare Arresum vor allem aus einer zentralen, großen Galaxis, deren Ausläufer bereits von der vorrückenden Abruse-Zone geschluckt wurden. So groß auf der anderen, der »normalen« Seite die Leere war, so groß war hier die Massierung von Sternen und Systemen.

Der Vergleich mit einem wirklich »anderen Universum«, nämlich

Tarkan, drängte sich ganz unwillkürlich auf. Dort hatte es keine sichtbaren Begrenzungen der Weltenräume gegeben, aber das All war von einem düsterroten Hintergrundglimmen erfüllt gewesen - der Vorahnung des unvermeidbaren Wärmetods dieses Kosmos, aus dem nur die Galaxis Hangay ins Standarduniversum gerettet worden war.

Der Aufenthalt in Tarkan war für die Terraner schlimm gewesen, immer im Angesicht des zwangsläufig kommenden Untergangs, den die dort herrschenden Mächte nach Kräften herbeiführten.

Doch was die Trostlosigkeit anging - nichts gegen das Arresum. Hier schien es keine Freude zu geben, keine Hoffnung, keinen Widerstand außer dem Kampf gegen etwas Schreckliches, dessen Natur man nicht exakt kannte. Einen Kampf, der anscheinend nur aus Rückzugsgefechten bestand, in denen Millionen von Lebewesen geopfert wurden, nur um die Abruse aufzuhalten - aber nicht zu bezwingen.

Es war öde und trist, grausam und entsetzlich. Es war, zugegeben, ein erster Eindruck, und vielleicht war er falsch, wenigstens teilweise.

Perry Rhodan hoffte inständig, in seinen eigenen Lebensbereich zurückkehren zu können und daß er dort niemals in all der Zeit, die ihm noch zu leben vergönnt war, etwas Ähnliches wie hier im Arresum erleben mußte.

Ein ganzes Universum, das quasi auf eine Enklave reduziert war, auf der seine intelligenten Bewohner sich gegenseitig totdrücken würden, gäbe es jemals eine Macht, die von seinen Grenzen langsam, aber sicher immer weiter nach innen vordrang und alles Leben auslöschte.

Allein der Gedanke daran war qualvoll.

8.

Die STYX hatte unangefochten aufsetzen können. Das Dunkelfeld war jetzt nicht mehr nötig. Die Verfolger standen über dem Landeplatz im Raum und schwiegen - sowohl was ihre Bordwaffen betraf als auch funktechnisch. Kein Aufruf zur Kapitulation kam zur STYX herunter. Die Rochenschiffe bewegten sich als Sterne zwischen den anderen am Himmel, die stillstanden. Es sah weniger wie eine Drohung aus als tatsächlich nach einer Belagerung, die lange dauern konnte.

Sie warteten, und sie hatten wohl genug Zeit dazu.

Die STYX stand still am Rand des gewaltigen, quadratischen Landefeldes, das mindestens fünfzig mal fünfzig Kilometer maß. Es befand sich momentan auf der Nachtseite des Planeten. Die rundgewölbten Wände der Zentrale zeigten die trostlose, in kaltes Kunstlicht aus vielen Scheinwerfern überall ringsherum getauchte Umgebung, eine öde Landschaft aus kilometerlangen Bunkeranlagen jenseits des Hafens und kahlen Bergkegeln, die sich am Horizont dahinter erhoben.

Moira drehte sich endlich wieder zu ihren Begleitern um. Sie schien erstmals erschöpft, aber nicht gebrochen.

»Ich habe die Systeme der STYX überprüft«, verkündete sie. »Ich werde die Schäden beheben können.«

Perry Rhodan, Atlan und ihre Gefährten standen vor ihr, immer noch in der Zentrale.

»Wie lange wird es voraussichtlich dauern?« wollte Perry wissen.

»Du sorgst dich um deine ODIN?« fragte Moira zurück.

»Verdammmt, ja!« schrie ihr Rhodan entgegen. Er haßte sich im nächsten Moment dafür, die Kontrolle verloren zu haben, aber es ging um viele Menschenleben, die ihm am Herzen lagen, und er war nun mal kein Roboter. »Noch maximal sieben Tage, und sie fliegt ahnungslos in die Todeszone! Und du hast keine Anlagen zur Verfügung, um die Schiffe anzufunkeln, die uns dort oben im Orbit belauern!«

»Der Normalfunk funktioniert«, antwortete Moira. Sie kam von ihrem Podest herunter. »Ihr könnt es jederzeit versuchen. Schildert den Ayindi die Lage. Sagt ihnen, was ihr zu sagen habt. Sie werden euch verstehen - jedenfalls was die Sprache betrifft. Ein Translator ist zwischengeschaltet. Aber ich muß mich um die STYX kümmern.«

Es klang anders.

Es klang, als wollte Moira ihr Schiff und dessen Instandsetzung nur verschieben, um sich einer ganz anderen Mission zu widmen.

Und dann, bevor einer der Galaktiker protestieren konnte, war sie schon aus der Zentrale verschwunden. Es war wie eine Wiederholung der Landung auf Baloo, nur noch schneller. Rhodan und Atlan, die ihr hinterherstürzten, hatten keine Chance, ihr aus der Zentrale zu folgen.

Sie war jetzt wirklich versiegelt, es gab keinen Ausgang mehr. Und diesmal steckten sie alle in der Falle - Perry, der Arkonide und die drei so

schweigsam gewordenen Leidensgenossen.

»Die STYX regeneriert sich selber«, sagte Atlan und zeigte auf einige entsprechende Schirme. »Wie ein lebendes Wesen. Moira hätte nichts dazutun brauchen.«

»Ich nehme an, sie hat ein entsprechendes Programm erstellt«, meinte Rhodan. »Aber das ist jetzt zweitrangig.«

Er ging mit entschlossenen Schritten zum Kommandopodest und sah die Symbole und Zeichen in Interkosmo, die Moira für sie hinterlassen hatte.

Die Schiffe der Belagerer standen schweigend zwischen den Sternen dieses tristen Kosmos und warteten.

Perry Rhodan hatte nichts zu verlieren.

Er formulierte die Funkbotschaft, ohne lange zu überlegen, wie es diplomatisch geschickt wäre. Er schickte ins All hinaus, was er loswerden wollte, was gesagt werden mußte.

Er dachte natürlich an das eigene Überleben und das seiner vier Freunde. Ebenso fragte er sich, was Moira hier auf Hoyloon zu entdecken hoffte und wie die Ayindi oben am Himmel auf seine Botschaft reagieren würden.

Doch in allererster Linie waren seine Gedanken bei der ODIN.

»Sie antworten uns nicht«, stellte Atlan nach acht Stunden verbittert fest. »Es hat keinen Sinn.«

»Aber was bezwecken sie dann?« fragte Alaska. »Wollen sie uns hier unten einfach verhungern lassen?«

»Moira hat Vorräte an Bord«, sagte der Arkonide. »Die Ayindi müßten sehr lange warten.«

»Moira!« Nadja Vandemar lachte trocken und machte eine heftige, abfällige Handbewegung. »Sie behandelt uns wie hilflose, unmündige Kinder! Sie hatte es nicht einmal nötig, uns zu sagen, warum wir nicht mit ihr hinausdürfen.«

Niemand sah sich in der Lage, eine Rechtfertigung für das Verhalten der Söldnerin zu geben. Im Gegenteil, die Stimmung gegen sie war

schlecht wie nie, und sie wurde mit jeder Stunde schlechter, die sie tatenlos in der Zentrale der STYX warten mußten - während, viele Lichtjahre entfernt, die ODIN ahnungslos ihrem Verderben entgegenflog.

»Wir könnten es versuchen, wenn der Hyperfunk wieder funktioniert«, sagte Atlan. »Wir könnten einen Spruch an die ODIN absetzen. Vielleicht empfängt sie ihn während eines Orientierungsaufenthalts im Normalraum. Es gibt keinen Grund mehr für uns, damit länger zu zögern. Wir können uns nicht mehr verraten.«

»Weißt du, wie man den Hyperfunk der STYX aktiviert?« fragte Rhodan und fluchte. »Moira hat uns vieles erklärt und überlassen. Aber sie weiß anscheinend genau, was sie uns vorzuenthalten hat - und warum?«

Die Zeit verrann unbarmherzig. »Wir sollten versuchen zu starten«, schlug Mila vor. »Vielleicht schaffen wir es. Dann ergeben wir uns den Ayindi und überzeugen sie von unserer Unschuld, wenn wir ihnen gegenüberstehen.«

Sie sagte es im gleichen Augenblick, in dem ein Signal eine hereinkommende Sendung auf Normalfunk ankündigte.

»Die Ayindi!« rief Alaska. »Endlich!«

Doch es waren nicht die Ayindi, die im Raum auf sie warteten.

Moira meldete sich und forderte die Galaktiker auf, zu ihr zu kommen. Sie teilte mit, daß sie ihnen einige wichtige Dinge zu zeigen und zu sagen habe. Den Weg würden sie finden.

»Was soll das nun wieder?« fragte Atlan argwöhnisch.

Im nächsten Moment bildeten sich mehrere Ausgänge aus der Zentrale, und die STYX und der Planet Hoyloon lagen frei vor den Galaktikern.

»Wir gehen zusammen«, sagte Perry Rhodan. »Alle fünf. Die STYX kann sich selbst schützen, das wissen wir jetzt.«

Die SERUNS lagen wie eine zweite Haut um sie, die jeden Kontakt mit der lebensfeindlichen Außenwelt verhinderte. Die Atmosphäre war dünn und mit giftigen Elementen versetzt, so daß kein Mensch länger als wenige Minuten in ihr überlebt hätte. Außerdem gab es tatsächlich noch immer eine Reststrahlung, die von einer Katastrophe herrührte, die den Planeten

vor über zwei Millionen Jahren zerstört hatte.

Vielleicht war Hoyloon vorher ein Paradies gewesen.

Moira leitete sie über die Pikosyns ihrer Monturen. Die Menschen flogen in geringer Höhe über die langgestreckten, häßlichen Blöcke aus Metall. Es gab keine Fenster, keine sichtbaren Eingänge. Das kalte Licht, von gewaltigen Masten oder aus unsichtbaren Quellen kommend, war dem Licht des Hoyloon-Tages gewichen. Die Sonne stand hoch an einem orangefarbenen Himmel. Es gab nichts, was sich im Schutz der Dunkelheit hätte verbergen können.

Drohend ragten mächtige Geschütztürme in den Himmel. Die Galaktiker mußten zwischen einer Batterie aus mindestens fünfzig Raumabwehrstellungen hindurchfliegen. Sie kamen sich dabei vor wie Zwerge. Alles war gigantisch - und alles stand seit der Landung der STYX unter Energie.

Alles schien auf einen Befehl zu warten, um ein tödliches Programm abzuspielen. Bei dem Gedanken daran, daß diese Strahlengeschütze plötzlich zu feuern anfangen würden, beschleunigte Perry Rhodan unwillkürlich seinen Flug. Im Ernstfall hätte ihm das gar nichts genützt, denn ganz Hoyloon, bis auf die Ozeane, war so wie hier.

Die schräg am Himmel stehende, weiße Sonne ließ die Türme, Masten und Gebäude lange Schatten werfen, womit die Szenerie noch gespenstischer wurde. Manchmal schien sich in ihnen etwas zu bewegen, aber es waren entweder Sinnestäuschungen, oder kleine Staubwolken wurden von einem leichten Wind aufgewirbelt.

Der Aufwand, mit dem diese Welt in eine waffenstarrende Festung verwandelt worden war, war schier unvorstellbar. Was hatte die Ayindi dazu getrieben - falls es die Ayindi gewesen waren? Wenn sie Hoyloon als ein Bollwerk gegen die Abruse ausgebaut hatten, was war dann die Abruse?

Moira, hoffte der Terraner, konnte ihnen jetzt vielleicht endlich die Antwort geben.

Die Söldnerin erwartete sie in einem selbst aus der Luft unüberschaubaren Gebäudekomplex, der, im Gegensatz zu allen anderen bisher überflogenen, über eine Vielzahl von Eingängen und großen Fenstern verfügte - offenbar eine Art Verwaltungstrakt für diesen Teil des

Planeten. Es gab breite, hohe Korridore, durch die die Gefährten bequem fliegen konnten, immer dem Kurs folgend, den Moira in ihre Kleinsyntrons funkte.

Alles war in das anscheinend allgegenwärtige kalte Licht getaucht, weiß wie die schmucklosen Wände.

Hier hatten Ayindi gelebt, das bewiesen die Abmessungen. Überall gab es offene Türen. Hinter manchen konnte man Tische und Sitzgelegenheiten sehen, alles spartanisch eingerichtet und offenbar überstürzt aufgegeben und verlassen.

Rhodan spürte, daß viel mehr hinter dem Rätsel steckte, das ihnen dieser trostlose Planet aufgab - mehr, als sie ahnen konnten, Mehr an Gefahr. Von hier waren unzählige Ayindi geflohen, und zwar überstürzt.

Wovor?

Was bedrohte Hoyloon? Es gab keine Flotten in der Nähe, die einen Abwehrriegel gegen die vorrückende Abruse bildeten. Was also hatte die Ayindi, die es auf sich genommen hatten, einen verseuchten Planeten zum Bollwerk auszubauen, von heute auf morgen vertrieben?

Es herrschte die Stille des Todes. Nichts rührte sich, kein Geräusch ließ die Galaktiker zusammenzucken. Sie machten Bemerkungen, die meist sinnlos waren, aber wenigstens ihre eigene Stimme in den Helmempfängern hören ließen. Die Wände schwiegen sie an. Die Räume, an denen sie vorbeiglitten, waren wie Grabkammern hinter den offenstehenden Zugängen. Und hinter jeder Gangbiegung und Abzweigung, die sie in diesem Labyrinth nehmen mußten, schien das Grauen auf sie zu warten.

Dann endlich sahen sie Moira.

Sie landeten mitten in einem riesigen, kreisrunden Kontrollraum, mindestens fünfzig Meter im Durchmesser und zehn Meter hoch. Moira erwartete sie vor einer halbkreisförmigen Bildschirmgalerie.

»Ich kann mich jetzt an einige weitere Dinge erinnern«, erklärte sie, ohne auf ihre »Flucht« aus der STYX und das einzugehen, was sie den Galaktikern zugemutet hatte. »Es betrifft meine Jugend, und es betrifft die Abruse - vor allem sie.«

Einen Teil von dem, was Moira ihnen jetzt sagte, hatten die Menschen schon so oder ähnlich gehört, aber deswegen kam niemand auf den Gedanken, sie zu unterbrechen. Denn es war nur der Beginn ...

Sie standen um die Ayindi herum, alle fünf, in einem Halbkreis, der sich mit dem der Monitoren zu einem vollen ergänzte. Hinter Moira sahen sie Bilder, mit denen sie noch nicht viel anfangen konnten.

Aber das sollte sich ändern.

Die Heimkehrerin erklärte erneut, daß es im Arresum eine Macht gebe, die danach trachte, alles natürlich entstandene Leben zu zerstören, um es in entarteter Form wiederauferstehen zu lassen. Die Formulierung trug nicht gerade dazu bei, den Galaktikern eine genauere Vorstellung von der Abruse zu geben.

Moira war nun viel ruhiger als während der Zeit der Flucht in der STYX. Fast wirkte sie emotionslos. Perry Rhodan überlegte, ob dies vielleicht ein Schutzmantel sei, mit dem sie ihr Bewußtsein umgeben hatte, bevor es angesichts ihrer Entdeckung kurzschnüffelte.

»Macht und Einflußbereich der Abruse«, klang Moiras Stimme fast gespenstisch im Widerhall der hohen, toten Wände, »sind seit den Jahrtausenden ihrer Existenz beständig gewachsen, obwohl mein Volk sie mit allen Mitteln bekämpfte - und dies immer noch tut, heute vielleicht härter als jemals zuvor.«

»Weil seine Existenz noch nie so bedroht war?« fragte Atlan.

»Ich sagte euch, wie groß unser Einflußbereich heute noch ist«, antwortete ihm Moira. Sie redete tatsächlich fast wie in Trance. Sie sprach langsamer als sonst, aber in ihrer Stimme lag nun mehr und mehr ein Zittern, ein sich steigerndes Beben, das alle Gedanken daran vergessen ließ, sie könne gegen das Grauen inzwischen abgestumpft sein. »Und daß er vor zwei Millionen Jahren noch das Doppelte betrug, obwohl alles extrem dünn besiedelt ist. Ihr könnt euch selbst ausrechnen, wie lange es im Arresum noch Raum für die Ayindi geben wird. Denn mehr als den Expansionsdrang der Abruse einzudämmen, hat mein Volk trotz des Einsatzes aller zur Verfügung stehenden Mittel nicht erreicht.«

»Kinder!« sagte Nadja hart.

Moira drehte ihr den Kopf zu, und ihr Achselzucken sagte mehr als ihre

Worte.

»Das stetige Vorrücken der Abruse«, gab sie zu, »hat zwangsläufig dazu geführt, daß das ganze Leben, die Kultur und die Zivilisation der Ayindi fast nur noch ausschließlich auf den Überlebenskampf ausgerichtet sind. Die meisten werden schon von *frühester* Kindheit für diesen Kampf erzogen - was ihr auf Baloo gesehen habt, war noch gar nichts! Aus den Ayindi werden von klein an lebende Kampfmaschinen geformt. Die technische und wissenschaftliche Entwicklung konzentriert sich darauf, neue Waffen gegen den kristallenen Tod zu entwickeln. Mein Volk lebt in einer strengen militärischen Ordnung. Doch dieses ganze Aufbäumen mit aller Kraft und bis zur fast allerletzten Reserve hat nicht zum Erfolg geführt.«

»Der kristallene Tod?« fragte Rhodan.

»Ich kenne diesen Begriff noch«, erwiderte sie. »Aber ich weiß nicht mehr, was er bezeichnete.«

Moira berührte ein farbig markiertes Sensorfeld. Auf einem der Bildschirme begann ein Film abzulaufen, der die Landung von vielen Rochenschiffen auf Hoyloon zeigte. Tausende Ayindi in geschlossenen Schutanzügen verließen die Raumer und bauten die Bunkeranlagen, die Geschütztürme, die Energieversorger.

Es war vollkommen klar, daß der noch immer verseuchte Planet zur Bastion ausgebaut wurde. Die Raumforts kamen und bildeten eine Kugelschale um Hoyloon. Diese ganze Welt wurde nur für den einen Zweck präpariert, einem Angriff aus dem All so lange wie möglich standzuhalten.

»Du sprichst von der Abruse als einem Wesen, Moira«, sagte Perry Rhodan in die Stille hinein. Es gab keinen Ton zu dem Film. »Wir können damit nichts anfangen. Ein solches Wesen kann eine Geistesmacht sein, eine Superintelligenz zum Beispiel. Es kann ein Einzelwesen sein. Aber die Ayindi haben hier auf Hoyloon allem Anschein nach einen Gegner aus Fleisch und Blut erwartet - viele Gegner, die mit Raumschiffen kommen. Ist die Abruse also ein Volk?«

Es gab kein Volk, das ganze Sektoren eines Universums wie ein unsichtbarer Nebel überzog und alles natürliche entstandene Leben mit seinem kalten Atem auslöschte. Perry Rhodan war das klar, er wollte die

Söldnerin nur zu weiteren Auskünften provozieren.

Natürlich war das nur möglich, wenn sie sie zu geben vermochte, und das schien ihm trotz ihrer Ankündigung nicht der Fall zu sein.

Ein zweiter Film lief an, auf einem anderen Schirm.

Die Galaktiker - sahen eine kleine Ayindi, vielleicht gerade anderthalb Meter groß. Ihr Alter konnten sie nicht abschätzen. Sie sahen in einigen Großaufnahmen ihr bloßes Gesicht, sie war kahlköpfig wie alle anderen. Sie lachte in das Aufnahmegerät. Dann kamen erwachsene Ayindi und stülpten ihr einen Helm über den Kopf.

Schnitt.

Die gleiche junge Ayindi, klar an der Bekleidung zu erkennen, kämpfte gegen andere Kinder ihres Volkes. Auf den ersten Blick wirkte es wie ein Geländespiel. Wie »Räuber und Gendarm«, nur in anderer Kleidung und Umgebung. Aber dann fauchten die ersten Schüsse auf. Kinderkriegerinnen stürmten aus ihren Verstecken und feuerten auf andere Kinder, die von der anderen Seite des Trainingsplatzes kamen. Wer getroffen wurde, der brach zusammen und blieb regungslos liegen.

Erst als der Kampf zu Ende war, sahen die bestürzten Beobachter, daß die Ayindi-Kinder »nur« mit Lähmwaffen aufeinander geschossen hatten. Die »Gefallenen« erhoben sich nach einer Weile wieder.

Die kleine Ayindi vom Anfang des Films gehörte zu den Siegern. Sie gehörte immer zu ihnen, je weiter die Kamera sie auf ihrem Lebensweg begleitete.

Sie ging an Bord von Raumschiffen, die sie auf immer andere Schulungsplaneten brachten, wo sie sich Stück für Stück voranarbeitete und Sprosse für Sprosse in der Hierarchie der Flotte nahm. Sie hatte kein Privatleben, keine anderen Interessen als den Krieg gegen die Macht, die jede Sekunde weiter vorrückte und doch noch zu fern für sie, die tatendurstige junge Kriegerin, war.

Das letzte Bild, das die Galaktiker von dieser Ayindi sahen, war das von der Landung auf Hoyloon, und auch jetzt erkannten sie sie an den Symbolen auf ihrem Schutanzug wieder.

Es war keine andere als die Kommandantin der Truppen, die hierher auf die Strahlungswelt gekommen waren, um sie zum Bollwerk auszubauen.

»Wie vor zwei Millionen Jahren«, sagte Moira, »es hat sich nicht viel geändert. Dieser Film war ein Stück dokumentierter Lebensgeschichte der Kommandantin dieses Stützpunkts, Eree. Er gibt leider keine Antwort darauf, warum die Ayindi Hoyloon so plötzlich und überhastet wieder verlassen haben. Aber er hat mir einige Erinnerungen an meine eigene Jugend zurückgebracht.«

»Ich nehme an, daß die Abruse bald Hoyloon erreichen wird«, vermutete Rhodan. »Ich kann mir zwar nicht erklären, warum deshalb ein Planet panikartig verlassen wurde, der extra für den Kampf gegen sie hergerichtet worden war, aber er wurde zur Bastion umgestaltet, und das tut man nicht, wenn dazu keine Notwendigkeit besteht.«

»Falls es so ist«, sagte Moira, »dann will ich lieber vorher sterben, als von ihr überrascht zu werden. Alle Gebiete, die von der Abruse einmal erobert wurden, sind für natürliches Leben auf immer verloren.«

»Auch das hast du uns schon einmal gesagt«, warf Atlan ein.

Sie starre ihn an. Für einen Moment sah es so aus, als wolle sie sich auf ihn stürzen.

»*Für immer verloren!*« schrie sie ihn an. »Du begreifst offenbar nicht, was das heißt! Und wenn dieses Universum noch hundert Milliarden Jahre lang existieren sollte - wo die Abruse einmal war, *gibt es kein Leben mehr, niemals wieder!*«

»Kein Leben in *unserem* Sinne, wenn ich dich vorhin recht verstand«, warf Alaska ein.

»Nichts, was man Leben nennen könnte.« Moira nahm eine abweisende Haltung an. »Alle Versuche, die verlorenen Gebiete zurückzuerobern oder gar zu revitalisieren und neu zu beleben, sind kläglich gescheitert. Lebewesen, die in die Todeszonen vordringen, sterben auf jeden Fall. *Jegliches Leben* stirbt in den Todeszonen ab, selbst Tiere, Pflanzen und Mikroorganismen. Die Ayindi haben seit meinem Aufbruch ins Parresum nie eine Möglichkeit gefunden, daran etwas zu ändern. Es gibt keinen Schutz durch technische Mittel, keine speziellen Schirme oder Kleidung.«

»Diese Informationen hast du von hier?« fragte Atlan, als Rhodan schwieg. Perrys Gedanken waren nicht schwer zu erraten, seine Miene war versteinert. »Ich meine, von dem, was nach deiner ...«

»Ja«, fuhr ihm Moira ins Wort. Sie war unruhig, schien etwas zu befürchten. »Aus den Speichern dieser Verwaltungseinheit.« Moira lachte, aber es klang alles andere als fröhlich. »Und weil wir uns schon vor zwei Millionen Jahren keine Überlebenschance gegen die vorrückende Abruse ausrechnen konnten, trotz des etwas größeren Einflußbereiches, haben wir damals den Vorstoß ins Parresum unternommen. Wir schufen nach langer Forschung unserer größten Wissenschaftler die Übergänge, die Passage-planeten. Alles, was wir wollten, waren Verbündete. Und für den Fall, daß wir eines Tages von der Abruse völlig erdrückt werden würden, neue Planeten. Wir hatten dabei nie daran gedacht, euren Völkern ihre Lebens-sphäre streitig zu machen, wir hofften auf Freunde.«

»Doch statt dessen«, kombinierte Alaska Saedelaere, »fandet ihr erbitterte Feinde.«

»Ein Mißverständnis!« schrie Moira. »Die Bewohner eurer Seite des Universums, des Parresums, glaubten an eine gigantische Invasion aus der Großen Leere, und sie vereinigten sich in der Tanxtuunra, um uns abzuwehren. Es gelang ihnen unter Qidor, diesem Ritter der Tiefe. Wir mußten am Ende fliehen, und nur ich blieb als einzige auf eurer Seite zurück.« Sie wirbelte um die eigene Achse. »Wir waren viel besser ausgerüstet! Wir hätten diese Schlacht gewonnen, wenn nicht...«

»Wenn was nicht?« fragte Perry Rhodan. »Wenn was nicht gewesen wäre - oder geschehen?«

Moira lachte bitter. Wieder schien es so, als wüßte sie etwas, das keiner der Galaktiker ahnen konnte, und geriete deshalb mehr und mehr in Panik.

»Warum wir, die klar Überlegenen, jetzt nicht sicher in eurem Bereich des Universums leben, in Frieden mit euch, nachdem sich alle Mißverständnisse aufgeklärt hätten? Perry Rhodan, es gibt eine so furchtbar einfache Erklärung dafür! Wir hatten nämlich...«

Doch bevor Moira ausreden konnte, sprachen die Funksysteme der SERUNS an.

9.

Diesmal waren es die Ayindi.

Es waren sieben, die sich namentlich zu erkennen gaben. Sie hießen Al-sasuu, Eecree, Fiindy, Ryundy, Suubiis und Vauyor - und Iaguul, mit der die STYX nach ihrer Heimkehr zuerst Kontakt gehabt hatte; Iaguul, die sich eine Koordinatorin nannte und demnach, wie man vermuten konnte, eine sehr wichtige Persönlichkeit unter den Ayindi war.

Moira und ihre Begleiter befanden sich mittlerweile wieder auf der STYX, deren Selbstreparatur inzwischen abgeschlossen war.

Die Ayindi in der Umlaufbahn um Hoyloon forderten »die Verräterin« Moira ununterbrochen auf, unverzüglich von dem Planeten zu starten und sich ihnen zu ergeben.

Nicht nur Iaguul, stellte Rhodan wieder fest, als er sie auf den Holos sah, war haarlos.

Sie alle waren es.

Velleicht hatte es genetische Ursachen. Vielleicht waren zu Moiras Zeit alle Ayindi behaart gewesen. Aber dann war das doch kein Grund, sie wegen ihrer Mähne anzuklagen.

»Unsere Belagerer«, kam es von Atlan, »scheinen die ganze Zeit nur darauf gewartet zu haben, daß Iaguul eintrifft. So lange sollten sie uns auf Hoyloon festhalten.«

»Ja«, meinte auch Mila. »Als sie sahen, daß der STYX nur noch die Notlandung blieb, hörten sie zu feuern auf. Sie wußten, daß sie uns in der Falle hatten, und benachrichtigten die Koordinatorin.«

Rhodan nickte. Es paßte alles zusammen.

Die sieben Ayindi standen als Holos im Maßstab 1:1 vor den Galaktikern und Moira in der Zentrale. Sie waren unterschiedlich groß, zwischen zweieinhalb und drei Meter. Alle trugen die mattschwarzen, faltenlosen Kampfanzüge, die ihre Standarduniform zu sein schienen. Von Moiras Montur unterschieden sie sich äußerlich nur dadurch, daß die vielen überall integrierten Geräte etwas kleiner, miniaturisierter waren. Vielleicht verfügten sie zudem über eine Reihe weiterer, noch unbekannter Funktionen.

Iaguul wiederholte ihre Aufforderung. Sie war aufgeregt. Ihre Worte

klangen nicht mehr nur wie ein Ultimatum, verbunden mit einer noch nicht ausgesprochenen Drohung für den Fall, daß Moira sich weigerte. Perry Rhodan konnte sich nicht helfen, aber für ihn klangen sie, obwohl er die Feinheiten der fremden Sprache und die Mimik und Gestik der Ayindi noch lange nicht ausreichend kannte, zunehmend besorgt.

»Moira!« sagte die Ayindi, die sich als Suubiis vorgestellt hatte. Jetzt bezeichnete sie sich und die anderen fünf ebenfalls als Koordinatorinnen. »Du hast keine Chance. Es ist in deinem eigenen Interesse, Hoyloon sofort zu verlassen. Wir wissen, daß der Planet kurz davor steht, von den Horden der Abruse überrollt zu werden. Er ist dann eine Todeszone.«

»Deshalb wurde Hoyloon geräumt«, fügte Fündy hinzu. »Das geschah erst vor wenigen Tagen. Dieses System steht kurz davor, abgeschnürt zu werden.«

»Das kann jeden Augenblick geschehen!« rief Iaguul zornig. »Wir werden nicht länger hier darauf warten! Entscheide dich zwischen der Abruse - und uns.«

»Und einer Gefangenschaft?« rief Moira zurück. »Einem Dasein in Unwürde, bis ihr mich für einen Verrat tötet, den ich nie begangen habe? Nein!«

Die Galaktiker, an denen das Gespräch völlig vorbeilief, blickten sich an. Sie schienen für die Ayindi nicht zu existieren. Die Koordinatorinnen waren allein an der »Verräterin« interessiert.

Aber was hieß das nun schon wieder: *Horden der Abruse?*

Alles wurde noch rätselhafter.

Doch der wirkliche Schock stand ihnen erst noch bevor.

»Sie muß sich ergeben«, sagte Alaska. »Wenn alles stimmt, was sie uns über die Abruse erzählt hat, und daß sie lieber tot wäre, als von ihr überrascht zu werden, dann muß sie nachgeben. Es geht letztlich auch um uns. Ich habe keine Lust, als >unechtes Leben< nach einem grausamen Tod wieder aufzuerstehen.«

Moira mußte seine Worte natürlich gehört haben. Allerdings ging sie nicht direkt darauf ein, sondern sagte überraschend zu Iaguul und deren Begleiterinnen:

»Ich bin bereit, mich in eure Hände zu geben. Aber ich werde es nicht als Gefangene tun! Gebt mir die Gelegenheit und die Zeit, euch meine Un-

schuld zu beweisen - jetzt und hier. Danach gehöre ich euch.«

Iaguul lachte laut.

»Das ist Wahnsinn!« rief sie aus. »Die Horden ...«

»Hört mir zu oder vernichtet die STYX und flieht dann vor der Abruse. Ihr habt nur die beiden Möglichkeiten«, versetzte die Söldnerin stur.

Die Koordinatorinnen redeten leise miteinander. Moira schien nichts davon zu verstehen, aber sie sagte noch: »Außerdem fordere ich freies Geleit für meine fünf Begleiter ins Parresum. Was mit mir geschieht, soll euch überlassen sein. Aber sie müssen in das Parresum zurück. Ihr kennt den Grund. Wenn sie länger als rund fünfzig Tage hier im Arresum bleiben, ist das ihr sicherer Tod ...«

Perry Rhodan war wie vor den Kopf geschlagen.

Er hörte, wie neben ihm Atlan scharf die Luft einzog. Mila lachte wie jemand, der dem Wahnsinn schon gefährlich nahe gekommen ist, und warf Rhodan einen Blick zu, der wohl fragen sollte, wie lange dieser Alptraum noch dauern würde.

Er begann erst richtig.

Die Koordinatorinnen berieten sich bei ausgeschaltetem Ton. Moira rührte sich nicht. Sie sah die Ayindi nur starr an und reagierte nicht, als Perry Rhodan sie von der Seite laut ansprach und Aufklärung verlangte.

War das ein Bluff? Wollte Moira die Galaktiker in Sicherheit bringen lassen und hatte deshalb diese fünfzig Tage erfunden?

»Ihr kennt *den Grund*.«

Dieser kurze Satz, an die Artgenossen gerichtet, zerstörte aber diese Illusion, bevor Rhodan sie richtig angedacht hatte.

Perry war in diese Momenten noch zu aufgewühlt, seine Aufmerksamkeit mußte sich in zu viele Richtungen wenden, um die ganze schreckliche Konsequenz von Moiras Bemerkung komplett zu begreifen.

Dennoch war er entschlossen, Moira zum Reden zu zwingen, wenn sie ihn und die anderen weiterhin ignorierte. Einen Kampf gegen sie würde er natürlich verlieren, auch wenn ihm Atlan, Alaska und die Frauen halfen.

Aber er hoffte auf die psychologische Wirkung. Konnte Moira es sich

leisten, einen Zweifrontenkrieg zu führen?

Doch da lösten sich die Beratenden wieder voneinander, und Iaguul verkündete ihre Entscheidung. Es fiel ihr sichtlich schwer, und es war für die Galaktiker nicht zu erkennen, ob das daran lag, daß man Moira nun doch entgegenkam, oder am jeden Moment möglichen Überfall - oder was auch immer! - der Abruse.

»Wir hören dich an, Moira«, sprach die Koordinatorin. »Und wir sind bereit, deine Forderungen zu erfüllen, wenn auch du eine Bedingung dafür erfüllst.«

»Welche ist das?« fragte Moira.

Sie *reden* und *reden*, dachte Rhodan, *und jede Sekunde* kann es aus mit uns sein. Auf eine Art und Weise, von *der* wir uns keine Vorstellung machen können, einfach aus!

Moira taktierte mit dem Entsetzen. Sie spielte ein gefährliches, selbstmörderisches Spiel, das Perry an »russisches Roulette« erinnerte. Dabei hatte sie vielleicht noch mehr Angst als Iaguul und deren Begleiterinnen, ganz bestimmt mehr als die Galaktiker, die das Grauen dieses Kosmos im Gegensatz zu ihnen noch nicht wirklich gesehen hatten.

»Erstens: Du mußtest schon lange tot sein - seit mindestens zwei Millionen Jahren. Und zweitens: Noch nie gab es Ayindi mit deiner Behaarung«, sagte Iaguul. »Wir wissen, daß du kahlköpfig warst wie alle, als du ins Parresum aufgebrochen bist. Durch diese üppigen seltsamen Haupthaare bist du keine mehr von uns. Du bist zu einem anderen Wesen geworden.«

»Das stimmt nicht«, antwortete Moira.

Rhodan faßte es nicht!

Es ging hier, auf einem Planeten, der schon vor Tagen panikartig verlassen worden war, um die Frage, ob Moira eine Verräterin an ihrem Volk war oder nicht. Und ein entscheidendes Kriterium schienen ihre Lockensträhnen zu sein!

Der Terraner fühlte sich in ein Panoptikum hineinversetzt.

Wieder war er nahe daran, sich massiv einzumischen, als Iaguul von Moira verlangte, daß sie zum Beweis dafür, daß sie noch die gleiche Kriegerin sei, die vor zwei Jahrmillionen ins Parresum aufgebrochen sei, ihren Kopfschmuck ablegen müsse.

»Wenn du die echte Moira bist«, argumentierte Iaguul und sprach

schnell, als hätte sie hundert Dämonen im Rücken, »dann sind dir diese Haare nicht von selbst gewachsen. Dann gehören sie nicht zu dir, und du kannst sie einfach entfernen.«

Ich träume! dachte Rhodan, an der äußersten Grenze der Selbstbeherrschung angelangt. Das kann und darf alles nicht wahr sein!

»Ich kann es nicht«, sagte da Moira. Sie schien um zehn Zentimeter kleiner zu werden. Ihre zur Schau getragene Selbstsicherheit begann zu bröckeln. Doch noch einmal erwachte der Trotz in ihr. Sie starnte die 3-D-Projektion von Iaguul flammend an. »Denn es waren diese Haare, wenn ihr es so nennen wollt, die mich vor dem sicheren Tod im Parresum bewahrten und mir das Überleben über zwei Millionen Jahre hinaus erst ermöglichten. Ohne sie wäre ich heute nicht hier.« Sie machte eine resignierende Geste.

»Ich bin bereit, mich allen Untersuchungen und Prüfungen zu unterziehen, um euch zu beweisen, daß ich unter keinem fremden Einfluß stehe, der mich zu einer Verräterin an meinem Volk oder gar zu seiner Feindin machen würde. Ich bin bereit, mich waffenlos und nackt zu ergeben, nachdem ihr mich angehört habt. Aber verlangt nicht von mir, daß ich mich von dem trenne, was ihr als Haare ansieht. Es wäre mein sicheres Ende. Ihr könnetet mich dann auch gleich der Abruse ausliefern.«

10.

Iaguul und die anderen sechs hatten sich noch einmal ganz kurz beraten, um dann auf ihre Gegenforderung zu verzichten. Es wäre wahrscheinlich anders gewesen, wenn ihnen nicht die panische Angst vor der Abruse - und deren Horden, was immer sie waren - so in den Knochen gesteckt hätte.

Die STYX war von Hoyloon gestartet. Die fünf Galaktiker hatten aufgeatmet. Daß wenig später, nachdem an die hundert Rochenschiffe sie einige Lichtstunden weit aus dem Ein-Planeten-System eskortiert hatten, ein Enterkommando in Form von Robotern an Bord kam, störte sie wenig. Die Robots waren nach dem Muster von Ayindi geformt und anscheinend ebenso ausgerüstet.

Sie besaßen jedoch, erläuterte Moira, keine biologischen Zusätze.

Wenn sie ihre Energievisiere lüfteten, sei darunter anstatt eines Gesichts nur blankes, mattschwarzes Metall zu sehen.

»Ich habe ihnen gesagt, was geschehen ist«, erklärte Moira ihren Passagieren. »Ich hoffe, sie davon überzeugt zu haben, daß ich keine Überläuferin bin und mit den Theans und Gish-Vatachh gemeinsame Sache gemacht habe.« Sie lachte auf. »Für sie die Übergänge zu öffnen! Wenn Iaguul wüßte, wie lächerlich allein der Gedanke ist!«

»Was war das mit den fünfzig Tagen?« wollte Perry Rhodan wissen. »Stimmt es wirklich, daß wir Menschen nur maximal fünfzig Tage hier im Arressum existieren können?«

Er wurde abermals um eine Antwort betrogen, denn nun stürmten mehrere schwerbewaffnete Ayindi die Zentrale der STYX und drängten die Galaktiker hinaus auf die Korridore. Moira unternahm nichts dagegen - ebensowenig wie sie den Ayindi und ihren Robotern das Betreten des Schiffs verwehrt oder per Formenergiewände die Zugänge zur Zentrale versperrt hätte.

Alaska versuchte sich zu wehren. Rhodan und Atlan wußten es besser. Sie hatten keinen Hauch einer Chance.

Sie mußten sich jetzt fügen. Später würden sie sehen, wie sie in diesem fremden Kosmos am besten überlebten - und es vielleicht sogar schafften, irgendwie noch die ODIN zu erreichen.

Die fünf Galaktiker wurden durch einen Energieschlauch an Bord eines schräg über der STYX stehenden riesigen Rochenschiffs gebracht.

In das Schiff von Iaguul.

Sie wußten es, als die Koordinatorin und einige andere Ayindi sie nach vielen Stunden der Gefangenschaft in der Gemeinschaftskabine aufsuchten, die in keinem Vergleich zu den bequemen, komfortablen Quartieren stand, die ihnen Moira in ihrer STYX zur Verfügung gestellt hatte.

»Wir befinden uns in Sicherheit«, erklärte Iaguul, die Rhodan nun erstmals leibhaftig vor sich sah. »Wir sind aus der von der Abruse eingeschränkten und bedrohten Zone heraus. Die STYX fliegt einen Parallelkurs zur Flotte.«

Natürlich Überlicht, dachte Rhodan. Etwas in ihm wollte schreien, daß dieser Spuk endlich aufhören solle. Sie waren auf der anderen Seite

ihres Universums, und hoffnungslos verloren. Es hatte keinen Sinn, sich weiter etwas vorzumachen.

Aber er hatte sein ganzes Leben lang auch dann noch gekämpft, wenn andere lieber längst den Strick genommen hätten. Und er wollte, *konnte* auch jetzt nicht daran glauben, daß tatsächlich alles verloren sein sollte. Daß es keinen Weg nach Hause mehr für ihn und die Gefährten gab und für die vielen hundert Menschen in der ODIN.

Auf Iaguuls Befehl hin begannen die Ayindi damit, ihre Gefangenen der Reihe nach zu untersuchen. Rhodan, Atlan, Alaska und die Vandemars mußten sich abtasten, durchleuchten und vermessen lassen.

Atlan protestierte am heftigsten, lästerte aber in einem Anflug von Galgenhumor, daß er zum letztenmal bei einer Eignungsprüfung arkonidischer Raumkadetten solch gründliche Überprüfung gesehen habe, auf der anderen Seite aber beglückt sei, daß die Ayindi anscheinend endlich doch Notiz von Moiras Begleitern aus dem Parresum genommen hätten.

Natürlich blieben ihre Aktivatorchips nicht unentdeckt. Sofort wurden andere Ayindi herbeigerufen, bis dann auch Iaguul wieder erschien, die sich zwischenzeitlich in die Zentrale zurückgezogen hatte. Perry Rhodan überlegte sich schon verzweifelt Erklärungen für die Chips, doch zu seinem großen Erstaunen stellte Iaguul keine weiteren Fragen danach.

Ganz im Gegenteil, sie wirkte entkrampfter und unvoreingenommener als noch vor Stunden. Sie veranlaßte, daß sich die Galaktiker wieder ankleiden durften, ohne zu den Chips verhört zu werden.

Den Grund für den unerwarteten Stimmungsumschwung erfuhren Perry Rhodan und seine Gefährten, als sie nach weiteren Stunden in den Kommandostand von Iaguuls Schiff geführt wurden.

Moira, so schien es, war nun eine von ihnen. Auf den ersten Blick war zu erkennen, daß es zwischen ihr und den anderen Ayindi keine Schranken mehr gab. Sie standen zusammen und unterhielten sich ganz ruhig und sachlich, als die Galaktiker die Zentrale betraten.

»Sie hat uns mit ihrer Darstellung der Geschehnisse während ihrer Abwesenheit überzeugt«, erläuterte Iaguul. »Wir haben Einblick in die

Speicher ihres Bordcomputers genommen und ihre Aussagen bestätigt gefunden. Moira hat uns ebenfalls berichtet, was es mit euch und den kleinen Geräten auf sich hat. Wir werden uns nicht an ihnen vergreifen. Wir Ayindi haben eine Lebenserwartung von vierhundert Jahren und mehr. Das reicht aus, zumal viele von uns dieses Alter überhaupt nie erreichen können, weil sie vorher im Kampf sterben.«

»Sollte das nun so etwas wie ein ayindischer Scherz gewesen sein, um die Atmosphäre aufzulockern?« fragte Atlan Perry Rhodan leise. »Ich kann darüber nicht lachen.«

»Es wird keine aufgelockerte Atmosphäre geben«, gab Rhodan zurück, »bevor sie mir nicht meine Fragen beantwortet haben.«

Es kam alles schon wieder viel zu schnell. Die plötzliche Harmonie zwischen Moira und den Ayindi um Iaguul wirkte aufgesetzt, überhaupt nicht echt. Was sie ihnen erklärt hatte, war schon vor vielen Tagen gesagt worden, und damals hatte man ihr nicht einmal zuhören wollen.

Nun sollten auf einmal alle Steine aus dem Weg geräumt sein, die eine Verständigung zwischen hochintelligenten Wesen bisher unmöglich gemacht hatten?

Perry Rhodan traute dem Frieden nicht. Er trat vor und hatte seine Frage, die erste und wichtigste von allen, schon auf der Zunge, als Moira sich von den anderen Ayindi löste und ebenfalls einen Schritt auf ihn zumachte. Sie schien zu ahnen, was er von ihnen wollte.

»Kommt«, bat sie. »Was ich noch alles mit meinem Volk zu bereden habe, hat Zeit bis später. Wir gehen zurück auf die STYX. Die Schiffe befinden sich gerade im Normalflug. Dort werde ich euch alle Antworten geben, die ich zu liefern vermag.«

Sie wirkte locker wie lange nicht mehr. Sie war heimgekehrt und wie eine Aussätzige gejagt worden. Es hatte bis jetzt gedauert, bis sie sich wirklich zu Hause fühlen durfte - von ihren Artgenossinnen akzeptiert und respektiert.

Vielleicht würde sie hier bald eine Legende sein, die nach zwei Millionen Jahren zurückgekehrte Veteranin, die einzige Überlebende des riesigen Kampfes gegen die Tanxtuunra.

Moira gab sich selbstbewußt und stark. Nur vor den Antworten, die sie Perry Rhodan versprochen hatte, schien sie Angst zu haben.

»Es muß noch nicht zu spät sein«, begann Moira, als sie sich in der STYX-Zentrale gegenüber saßen. Das Schiff wurde derzeit automatisch geflogen. »Dies, um deiner Frage zuvorzukommen, Perry Rhodan: Nach eurer Standardzeit ist der 15. November angebrochen. Das heißt, daß die ODIN heute die Todeszone erreichen wird, falls es keine Zwischenfälle gegeben hat. Iaguul hat veranlaßt, daß von allen Rochenschiffen, die sich in der Nähe ihres Kurses aufhalten, pausenlos Hyperfunksprüche an sie abgestrahlt werden. Falls sie von der ODIN empfangen werden, wissen eure Freunde, daß sie von den Ayindi nichts mehr zu befürchten haben. Sie werden sofort stoppen und abwarten. Außerdem wurden Beobachtungsschiffe dorthin geschickt, wo sie - falls sie die Anrufe nicht erhält - vermutlich in ... die Todeszone einfliegen wird.«

»Ihr habt alles getan, was ihr konntet«, sagte Rhodan mit gesenktem Kopf. »Aber du weißt, wie minimal unsere Chancen sind.«

Moira wußte es. Daß die ODIN jetzt, so kurz vor dem vermeintlichen Ziel, noch einmal den Überlichtflug unterbrach, war ziemlich unwahrscheinlich.

Rhodan wäre es lieber gewesen, Moira hätte sich anders verhalten und ihm einen Grund gegeben, sie anzuschreien und ihr die bittersten Vorwürfe zu machen. Er brauchte ein Ventil für seine Gefühle. Wut, Verzweiflung und Trauer, vielleicht *doch* etwas verfrüht, wollten aus ihm herausbrechen.

»Was ist mit diesen fünfzig Tagen, Moira?« fragte er leise, ohne jeden Klang in seiner Stimme. Er sah die Riesin nicht direkt an, sondern starnte auf einen imaginären Punkt vor ihren Füßen.

Sie zögerte mit der Antwort. Moira schien wohl zu überlegen, wie sie den Galaktikern am schonendsten eine grausame Wahrheit beibringen konnte. Sie hatte dazu viel Zeit gehabt. Wenn sie jetzt immer noch nach geeigneten Worten suchte - was war es dann wirklich, das ihre Zunge lähmte?

»Perry hat dir eine klare Frage gestellt«, sagte Atlan ungehalten. »Alles, was uns hier bevorsteht, haben wir dir zu verdanken. Wir sind keine Bittsteller, Moira. Wir haben das verdammte *Recht* auf eine klare

Auskunft. Du hast uns in dieses Arresum gebracht. Nun sag uns endlich, was wir zu erwarten haben, wenn wir fünfzig Tage hierbleiben.«

»Ihr werdet es nicht«, sagte Moira. »Ihr werdet rechtzeitig ins Parresum zurücktransferiert, das verspreche ich.«

»Ich will keine Versprechen von dir!« schrie Perry Rhodan sie an. Sein Kopf ruckte hoch. Sein Blick bohrte sich in ihre Augen. »Ich will die Antwort! Auch auf die zweite Frage - du kennst sie, ich brauche sie nicht erst zu stellen.«

»Ja«, sagte Moira, »ich weiß. Es geht um die Besatzung der ODIN ...«

Sie stand aus ihrem breiten, hohen Schalensitz auf und ballte die Hände. Dann stieß sie ohne Vorwarnung einen wütenden Schrei aus, der den Galaktikern das Blut in den Adern gefrieren lassen wollte.

»Es war der Grund dafür, daß vor zwei Millionen Jahren die Tanxtuunra siegte!« stieß die Söldnerin heftig hervor. Einen Protest Atlans, der glaubte, sie wolle schon wieder ablenken, wischte sie mit einer energischen Handbewegung beiseite. »Hört mir zu, ihr werdet es gleich verstehen. Ihr wolltet die Wahrheit. Jetzt hört ihr sie!«

Moira drehte sich um und entfernte sich von den Menschen. Wenige Schritte vor der gewölbten Wand blieb sie stehen und blickte auf die Projektion des Weltraums, auf die ungezählten Sterne des Arresums und die großen Schiffe, die tatsächlich an gewaltige Rochen denken ließen, die kraftvoll und elegant durch ein dunkles Meer segelten.

»Als wir damals ins Parresum vorstießen«, fuhr die Söldnerin fort, »mußten wir zu unserem Entsetzen erkennen, daß wir nicht nur die dortigen Völker zum Gegner hatten. Es gab einen weiteren Feind, mit dem niemand von uns rechnen konnte - die Zeit. Viele tapfere Kriegerinnen mußten sterben, bevor wir begriffen hatten, daß wir im Parresum nur höchstens fünfzig Tage lang leben konnten. Wer diese Zeit überschritt, für den gab es keine Rettung mehr. Er starb - und wie ich schon sagte, es sind damals viele von uns gestorben, darunter die besten.«

Perry Rhodan hörte erschüttert zu. Er ahnte etwas, ließ aber die Kriegerin weiterreden, die tief in die eigenen Erinnerungen versunken zu sein schien. Vielleicht sah sie in den funkelnden Sternen jetzt die Sonnen am Rand der Großen Leere vor sich, wo vor zwei Jahrmillionen die Entscheidungsschlacht getobt hatte.

»Wir fanden heraus, daß wir nur für dieselbe Zeitspanne ins Arresum zurückkehren mußten, um danach wieder maximal fünfzig Tage im Parresum verbringen zu können. Aber da war es bereits zu spät, um eine Taktik zu entwickeln, die uns irgendwann zum Erfolg geführt hätte.« Sie lachte bitter. »Das war der Hauptgrund, warum Qidor von Tanxtuunra als Sieger aus der letzten Entscheidungsschlacht hervorging, das und die Nachschubprobleme. Ich sagte dir, Perry Rhodan, daß Qidor nicht der strahlende Held war, als der er noch heute vergöttert wird!«

Moira drehte sich mit einem Ruck um. In ihrem Blick war nichts Verklärtes, und sie sagte brutal, was inzwischen alle fünf Galaktiker ahnten:

»Umgekehrt ist es ebenso. Kein Bewohner des Parresums kann sich länger als höchstens fünfzig Tage hier im Arresum aufhalten. Kurz vor Ablauf dieser Frist stirbt er. Dies ist keine bloße Vermutung, keine Umkehrung der Dinge, sondern gesichertes Wissen. Ich gäbe vieles dafür, diese Erinnerung nicht inzwischen wiedergefunden zu haben, aber es ist eine Tatsache, daß gefangene Tanxtuunra-Kämpfer, die ins Arresum gebracht wurden, nach maximal fünfzig Tagen hier starben. Sie erlitten das gleiche Schicksal wie wir auf eurer Seite des Bandes. Ich war die einzige, die bei euch überlebte - *deshalb!*«

Sie griff sich an die »Haarmähne«, wegen der sie voreilig und leichtfertig zur Verräterin abgestempelt worden war.

»Wie«, fragte Atlan, »sind sie gestorben? Die Ayindi und die gefangenen Tanxtuunra-Leute?«

»Ich weiß es nicht mehr«, erwiderte Moira. »Daran habe ich meine Erinnerungen noch nicht wieder zurück.«

Der Blick, den der Arkonide Rhodan zuwarf, sprach Bände. Auch Perry glaubte Moira nicht. Sie wollte ihnen das Wissen darum ersparen, wie der Tod nach den fünfzig Tagen - oder früher - aussah, und erreichte damit doch nur, daß sie die schlimmsten Horrorvisionen bekamen.

»Ihr seid seit vierzehn Tagen im Arresum«, sagte Moira. »Ihr könnt euch also ausrechnen, wie lange ihr euch höchstens noch hier aufhalten dürft.« Rhodan nickte.

Er biß die Zähne aufeinander und sah Gesichter vor seinem geistigen Auge Revue passieren.

Samna Pilkok, die Ortungschefin. Mertus Wenig, den Kommandanten.

Magkue, den Bordarzt. Den Chef der Landetruppen. Den Piloten. Die vielen Frauen und Männer, die keine hohen Posten bekleideten, mit denen er aber täglich zu tun gehabt hatte oder *die* nur auf den Korridoren an ihm vorbeigelaufen waren und gutgelaunt begrüßt hatten.

»Was ist mit der ODIN, Moira?« fragte er.

Die Kriegerin antwortete nicht selbst, sondern schaltete eine Verbindung zu Iaguuls Schiff.

»Was ist mit der ODIN?« fragte Rhodan noch einmal, als die 3-D-Projektion der Koordinatorin vor ihm entstanden war.

Iaguul blickte Moira an.

»Sie wissen Bescheid?« fragte sie gespannt.

»Ich habe sie über die Frist aufgeklärt«, antwortete Moira.

Iaguul wandte sich wieder an Perry Rhodan.

»Für die Mannschaft der ODIN stellt sich das Problem der fünfzig Tage bereits nicht mehr«, sagte sie dann nach einigem Zögern. »Denn die ODIN ... existiert nicht mehr.«

ENDE

Moira und die STYX werden nicht mehr gejagt, die Ayindi konnten sich einigen. Doch was ist mit der ODIN, die ebenfalls gnadenlos von den Ayindi gejagt worden ist?

Über das Schicksal des terranischen Kugelraumers berichtet Peter Terrid im PERRY RHODAN-Roman der nächsten Woche - unter dem Titel

TODESBEZIRK DER ABRUSE

Perry Rhodan - Computer

Fragen zum Arresum

Moira hat Atlans Verdacht bestätigt und eingeräumt, daß sie Gedächtnislücken besitzt. Sie kann sich an verschiedene Details aus der zwei Millionen Jahre zurückliegenden Vergangenheit, an das Leben im Arresum und an vieles, was vor ihrem damaligen Wechsel ins Parresum lag, nicht mehr oder nicht genau erinnern. Bei der gewaltigen Zeitspanne, die verstrichen ist, ist das eigentlich kein Wunder. Aber so einfach darf man die Sache nicht sehen. Aus dem Verhalten und den Äußerungen der Ayindi läßt sich schließen, daß der Gedächtnisverlust durch einen »Eingriff von außen« erfolgt ist. Der Verdacht, daß er etwas mit ihrer »Haarpracht« zu tun hat, deren Geheimnis noch gelüftet werden muß, drängt sich jedenfalls auf.

Wie dem auch sei - durch die Erinnerungslücken Moiras wird es für ihre Begleiter aus dem Parresum noch schwieriger, den Teil des Universums richtig zu verstehen, der die andere Seite des Möbiusstreifens bildet. Daß es gravierende Unterschiede zwischen den beiden Seiten des Universums geben muß, wurde schon bei Moiras ersten Erklärungen zu diesem Thema deutlich. Weitere Fakten sind hinzugekommen. Und damit sind natürlich auch neue Rätsel aufgetaucht.

Die zweifellos schwerwiegendste Information betrifft jene rätselhafte Entität, die von den Ayindi als Abruse bezeichnet wird. Moira nennt den Feind der Ayindi einmal sogar »Seelenfresser«, der alles Leben aufzehrt und zerstört. Ihre Äußerungen sind aber leider so ungenau, daß ihre Zuhörer sich nichts Konkretes darunter vorstellen können. Die Wesenheit namens Abruse ist allem Anschein nach nicht faßbar. Es gibt bisher keine Beschreibung ihres Aussehens, mehr noch, es ist nicht einmal bekannt, ob die Abruse so etwas besitzt, was die Galaktiker als »Aussehen« bezeichnen könnten. Die gewaltige Gefahr aus der Region der Großen Leere hat damit aber einen Namen. Und wie umfassend diese Gefahr ist, wird schnell deutlich. Die Abruse beherrscht den bekannten Bereich des Arresums anscheinend fast komplett. Fast - den Ayindi ist als Lebensraum ein Sektor geblieben, der immerhin noch einige Millionen Lichtjahre

durchmisst Der Lebensraum der Ayindi ist in zwei Millionen Jahren stark eingeschrumpft. Das bedeutet auch, daß schon damals die Abruse weite Teile des Arresums beherrscht haben muß.

Beherrscht- diese Formulierung muß mit einem Fragezeichen versehen werden, denn um eine Herrschaft im herkömmlichen Sinn kann es sich nicht handeln, wenn alles Leben dadurch vernichtet wird, daß es in eine »Todeszone« umgewandelt worden ist. Moira bezeichnet das Ende reichlich unklar mit dem »kristallinen Tod«. Damit wirft sie eine weitere Frage auf, die sie nicht beantworten kann wegen ihrer Gedächtnislücken. Was ist der »kristalline Tod«? Oder handelt es sich hier nur um eine der Phantasie entsprungene Formulierung? In einem Punkt ist sich Moira sicher: In den Todeszonen ist kein Leben mehr möglich. Eine Rückgewinnung der verlorenen Gebiete ist ebenso unmöglich wie eine Revitalisierung von Planeten in der Todeszone. Das ganze Arresum scheint eine einzige Todeszone zu sein, mit der für kosmische Verhältnisse lächerlich kleinen Enklave des Ayindi-Lebensraums.

Ob es an anderen Orten noch weitere Enklaven gibt, ist jedenfalls nicht bekannt. Eine andere Mitteilung der Herrin der STYX betrifft die Barayen. Dabei soll es sich um ein Volk aus humanoiden Wesen gehandelt haben. Die Barayen seien vor zwei Millionen Jahren Freunde und Verbündete der Ayindi gewesen. Aber heute hat es den Anschein, daß keine Barayen mehr existieren. Zu einem anderen Verdacht äußert sich Moira auch nicht. Die Galaktiker haben bei den jüngsten Ereignissen den Eindruck gewonnen, daß es bei den Ayindi nur eingeschlechtliche Wesen mit überwiegend femininen Merkmalen gibt. Sicher wäre es von großem Interesse zu erfahren, wie sich die Ayindi fortpflanzen. Der Vergleich mit den eingeschlechtlichen Halutern drängt sich auf, bei denen immer dann ein neues Wesen zur Welt kommt, wenn ein anderer Haluter gestorben ist. Man darf wohl davon ausgehen, daß es bei den Ayindi ganz anders abläuft.

Die haarsträubendste Mitteilung Moiras ist aber eine andere, deren Folgen noch nicht absehbar sind. Wer aus dem Parresum stammt und im Arresum weilt (und umgekehrt), muß nach fünfzig Tagen unweigerlich sterben. Warum?

